

Digitales Brandenburg

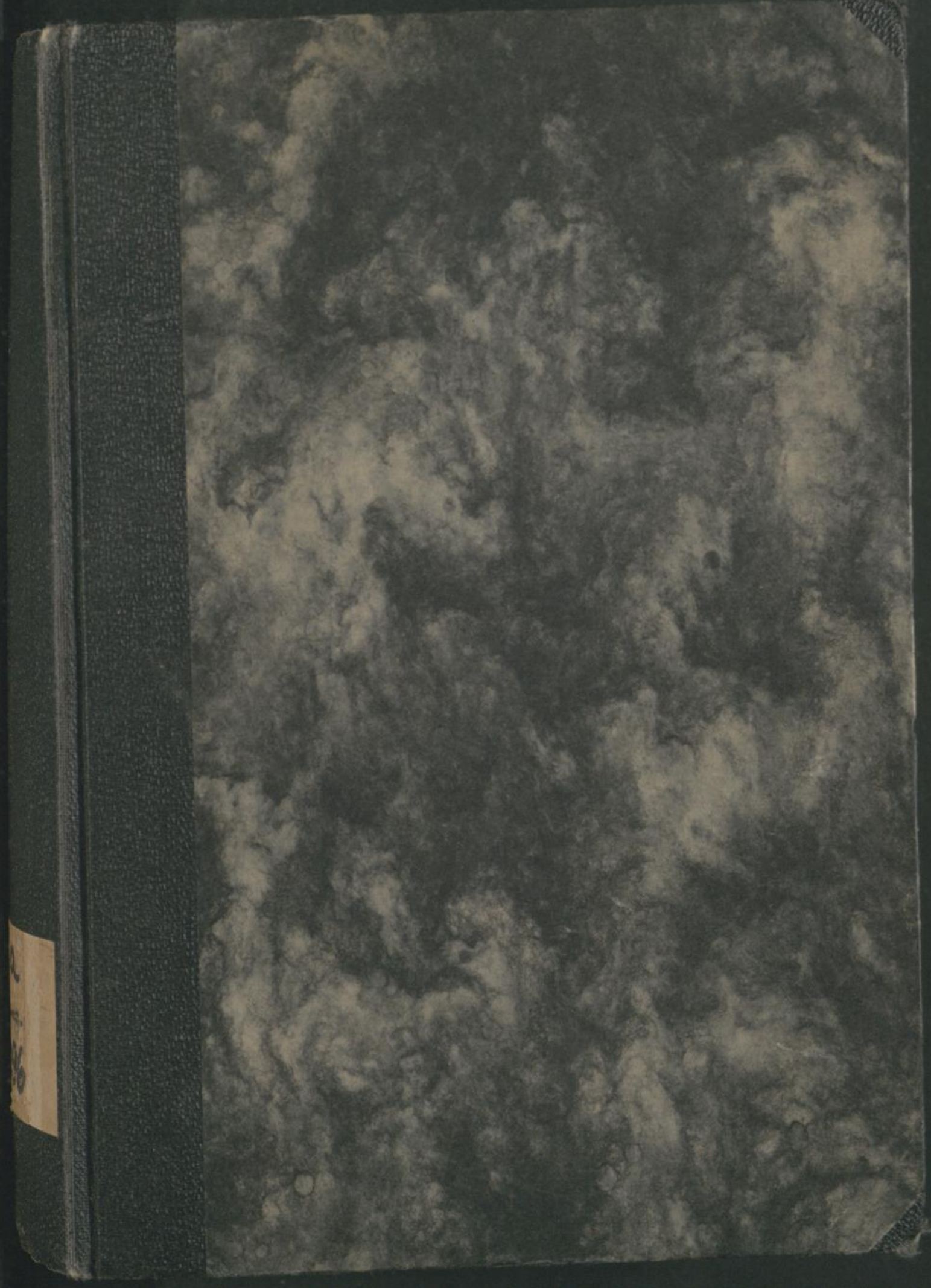
hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Angriffspläne Friedrichs des Großen in den beiden ersten Schlesischen Kriegen

Roeßler, Alfred

Berlin, 1891

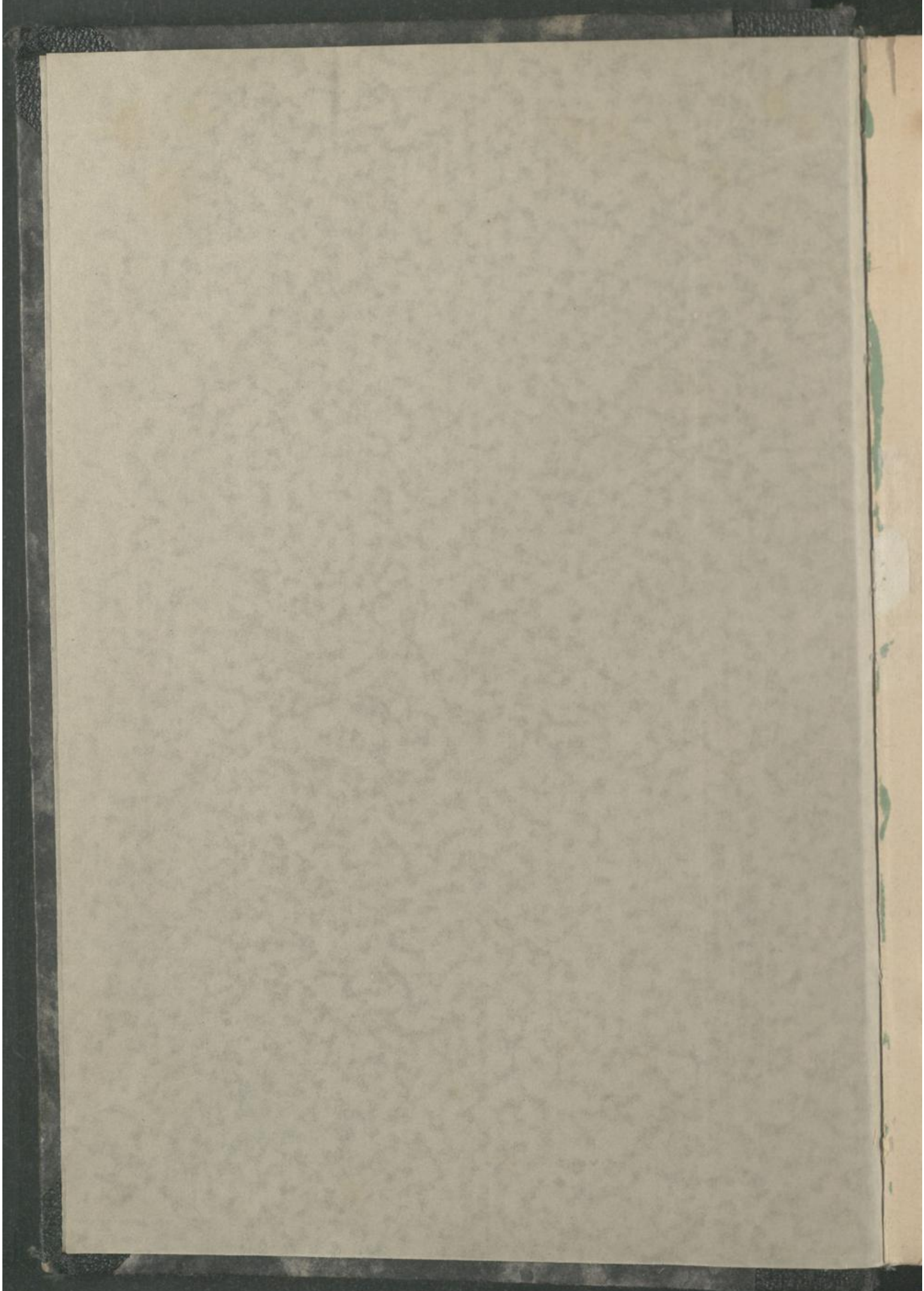
[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12714)



2
18



Ob.-Reg.-Rat Linnebach
Potsdam
Burggrafenstraße 28



Die Angriffspläne Friedrichs des Großen in den beiden ersten Schlesischen Kriegen.

Vortrag,

gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 24. Januar 1890

von

A. v. Roessler,

Major à la suite des 3. Nieder Schles. Inf. Regts. Nr. 50 und vom Nebenetat des großen Generalstabes,
Lehrer an der Kriegsakademie.

(Mit einer Karte.)

Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.

D. Red.

Meine Herren! Als heute vor 148 Jahren Friedrich der Große zum zweiten Male als regierender Monarch die Wiederkehr seines Geburtstags beging, da hatten die Deutschen Kurfürsten eine Feier ganz eigener Art veranstaltet.

In der alten freien Reichs- und Krönungsstadt Frankfurt a. M. bewegte sich am Morgen des 24. Januar 1742 ein glänzender Zug von Fürsten und Staatsmännern mit dem ganzen pomphaften Ceremoniell der farbenprächtigen Hofsozeit vom „Römer“ nach der Bartholomäuskirche, um dort einen Kaiser zu wählen. Die Wahl fiel einstimmig auf den Preussischen Kandidaten, den Kurfürsten Karl Albert von Bayern.

Schon über Jahr und Tag hatte seit dem Tode des letzten Habsburgers die kaiserlose Zeit gedauert, bis das Eingreifen des Königs von Preußen in das Ringen der Häuser Lothringen und Bayern um die Krone zu Gunsten des Wittelsbachers den Ausschlag gab.

In denselben Stunden, in welchen bei dem Wahlakte zu Frankfurt a. M. die Preussischen Abgesandten an einem Wendepunkte Deutscher Geschichte das entscheidende Votum abgaben, trabte eine kleine Reiterschaar Preussischer Offiziere in den Engpässen des Schlesisch-Böhmischen Gebirges auf der schneebedeckten historischen Straße von Nachod nach Glaz, voran eine jugendliche Gestalt in der Uniform des Regiments Garde. Es ist der dreißigjährige König, der von einer militärisch-diplomatischen Reise über Dresden und Prag zu seiner Armee zurückkehrt, um die Vorbereitungen zur Ausführung eines gewaltigen Planes

zu treffen, zu einem Stoße in das Herz des Feindes, der das Gefüge des Habsburgischen Staates in seinen Grundfesten erschüttern sollte.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Kriegführung Friedrichs des Großen bis in die allerjüngste Zeit sehr verschiedenartig beurtheilt wird, und daß sich zwei Ansichten gegenseitig bekämpfen. Die eine will in der Strategie des Königs die gleichen Züge wiedererkennen, welche zu allen Zeiten die Heerführung großer Feldherren gekennzeichnet haben, nämlich beim Angriff das Streben nach der Zertrümmerung des feindlichen Heeres durch die Schlacht und nach der Eroberung seiner Hauptstadt; die andere Auffassung dagegen behauptet, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen den strategischen Ansichten Friedrichs des Großen und denen seiner Zeitgenossen nicht bestehe, daß vielmehr die Kriegsweise des Königs mehr auf ein Ermatten und Ausdauern, als auf ein Niederwerfen des Feindes hingezielt hätte.

Tritt man unbefangen an die Frage heran, so ist man zunächst erstaunt, daß überhaupt zwei so grundverschiedene Auffassungen bestehen können. Der Wortlaut der Kriegspläne und der Verlauf der Operationen dürften doch eigentlich über die Ziele des Königs gar keinen Zweifel lassen. Das Erstaunen wächst aber noch, wenn man die schon recht umfangreiche Streitliteratur durchliest und die Entdeckung macht, daß die eigentlichen Angriffskriege des Königs niemals in den Kreis der Erörterungen hineingezogen worden sind. Die Kriege, welche der König geführt hat, lassen sich in drei scharf getrennte Perioden gliedern.

Die erste derselben reicht von der Besitznahme Schlesiens bis in die Mitte des Jahres 1741. In ihr stehen sich nur Preußen und Oesterreich gegenüber. Der König hat sich durch strategischen Ueberfall Schlesiens bemächtigt und behauptet sich dort gegen den Gegenangriff Neippergs.

In der zweiten Periode, welche die letzte Hälfte des Jahres 1741, das Jahr 1742 bis zum Breslauer Frieden und das erste Jahr des zweiten Schlesischen Krieges umfaßt, ist der König die Seele einer mächtigen Allianz, welche Preußen, Frankreich, Bayern und zunächst Sachsen abgeschlossen haben mit der Absicht, die Hälfte der Oesterreichischen Länder von der Habsburgischen Monarchie loszureißen und unter sich zu vertheilen. Dies konnte aber bei dem Charakter Maria Theresias nur erreicht werden, wenn man Oesterreich völlig zu Boden warf.

In der dritten Periode ist der große Bund gesprengt und hat sich der König im Jahre 1745 gegen Oesterreich und Sachsen und dann später im siebenjährigen Kriege gegen halb Europa zu vertheidigen.

Eine Beurtheilung, welche darauf ausgeht, die letzten Ziele Friedericianischer Kriegführung festzustellen, wird unterscheiden müssen zwischen Angriff und Vertheidigung und, wenn sie die ersteren betrachtet, nicht umhin können, sich in ihren Schlußfolgerungen wesentlich auf die zweite der eben erwähnten Perioden zu stützen.

Dies ist aber nicht geschehen. Man hat sich vielmehr mit der allgemeinen

Ansicht begnügt, daß während der beiden ersten Schlesiſchen Kriege die Politik dem Könige nicht erlaubt habe, auf Entſcheidung ſuchende Art Krieg zu führen, und ſo konnte es kommen, daß heute vor ſieben Jahren an dieſer Stelle in einem ſonſt allerdings ſehr geiſtreichen Vortrag die oft gehörte irrige Behauptung wiederholt wurde, „daß der König es ſelbſt unter den günſtigſten für ihn denkbaren Bedingungen nicht für möglich hielt, Deſterreich völlig niederzuwerfen“, daß „die damaligen Kriegseinrichtungen nicht dazu ausreichten“, daß „die geographiſche Lage der Deſterreichiſchen Hauptſtadt eine außerordentlich geſicherte geweſen ſei“ und daß das Unternehmen, die Deſterreicher zu ſchlagen und nach Wien zu marſchiren, auf „eine Spitze ohne Kraft hinausgelaufen wäre“.

Als der Vorſtand der Militäriſchen Geſellſchaft mir durch die Aufforderung, den heutigen Feſtvortrag zu halten, eine hohe Ehre zu Theil werden ließ, glaubte ich keine geeignetere Aufgabe finden zu können, als in großen Zügen ein Bild der Pläne zu entwerfen, welche an dem erwähnten Geburtstagsſtunde die Seele des königlichen Feldherrn erfüllten.

Ehe ich jedoch hierzu übergehe, möchte ich die Herren bitten, einen Blick auf die Karte zu werfen.

Das Wegenetz, welches im vorigen Jahrhundert Schleſien und Sachſen mit dem Donauthal, dem Herz des Deſterreichiſchen Staates, verband, lief in drei Straßen aus, welche gewöhnlich mit dem Namen Kaiſerſtraßen bezeichnet wurden. Es waren dieſe die Straßen Prag—Linz, Königgrätz—Jglau—Wien, und Olmütz—Brünn—Wien. Sie waren die einzigen Wege mit chauſſirtem Unterbau und kamen mit der aus Oberſchleſien über Fulnek, Graditz, Skaliß bezw. Tyrnau auf Preßburg führenden Straße für die Bewegungen größerer Heere allein in Betracht.

Die Baſis eines bis zur Niederwerfung durchgeführten Angriffs bildete Schleſien zuſammen mit Sachſen. Es war daher für den König eine Nothwendigkeit, ſich entweder mit Sachſen zu verbinden oder die Sächſiſche Armee zu entwanfen. Blieb Sachſen auch nur neutral, dann war allerdings der König zu ſchwach, den Angriff auf Deſterreich bis zur Donau durchzuführen, denn er mußte ſeine Kräfte theilen und gegen Sachſen ein Beobachtungskorps aufſtellen, welches man nach Analogie des Jahres 1866 „die Elbarmee“ nennen könnte. Die ſtaatsrechtlichen Anſchauungen über den Begriff der Neutralität wichen in damaliger Zeit ſo ſehr von den unſerigen ab, daß dieſe Vorſicht dringend geboten erſchien. Der König hat auch thatſächlich ſeine Angriffspläne nur als Verbündeter oder als Herr von Sachſen entworfen.

Im Verlauf der beiden erſten Schleiſchen Kriege rechnete der König noch auf ein Franzöſiſch-Bayeriſches Heer, welches ſeiner Anſicht nach längs der Donau von Paſſau über Linz auf Wien vorgehen mußte. Ein zuſammenwirkender Angriff durch Mähren bezw. Böhmen und längs der Donau bis in die feindliche Hauptſtadt iſt der leitende Gedanke, der ſich durch alle Offenſivpläne Friedrichs des Großen gegen Deſterreich wie ein rother Faden hindurchzieht.

Der erste Plan des Königs datirt vom 4. Juli 1741; es hatten jedoch schon Vorbesprechungen über denselben in der Zeit vom 22. April bis 2. Mai stattgefunden, in welchen Tagen der Marschall Belle-Isle in Breslau und im Lager von Mollwitz bei dem König weilte, um demselben im Auftrage der Französischen Regierung ein Bündniß gegen Oesterreich anzubieten.

Die Sachlage war kurz folgende: Der König hatte Schlesien erobert, bei Mollwitz gesiegt und lagerte mit seinen Hauptkräften daselbst der Oesterreichischen Armee gegenüber, die sich in eine unangreifbare Stellung bei Neiße zurückgezogen hatte. Politisch bemühte sich die geschäftige Diplomatie, ein Angriffsbündniß zwischen Oesterreich, Rußland, England, Hannover und Sachsen gegen Preußen zu Stande zu bringen, so daß der König bereits seit drei Wochen den Aufmarsch seiner Elbarmee zwischen Magdeburg und Potsdam befohlen hatte.

In diesen Zusammenkünften zwischen Friedrich und Belle-Isle versprach der Marschall dem König, daß in 2½ bis 3 Monaten nach Unterzeichnung eines Preussisch-Französischen Bündnisses die Französische Armee den Rhein überschreiten und im Verein mit den Bayern die Oesterreicher angreifen werde. Ob schon bei diesen Vorbesprechungen in Mollwitz der zusammenwirkende Angriff auf Oesterreich durch Mähren und längs der Donau zur Sprache kam, steht urkundlich nicht fest, ist jedoch sehr wahrscheinlich, denn einmal kann man voraussetzen, daß die beiden Feldherren in den zehn Tagen ihres Zusammenlebens ihre Gedanken ausgetauscht haben, dann aber deuten zwei Briefstellen mit ziemlicher Sicherheit darauf hin.

Der König schloß nämlich, als er vier Wochen später den Vertrag unterzeichnete, die Mittheilung an Belle-Isle mit den Worten: „Adieu, lieber Freund, ich brenne vor Ungeduld, Sie siegreich vor den Thoren Wiens zu sehen und Sie an der Spitze Ihrer Truppen zu umarmen“, und der Marschall schreibt am 14. August, als bereits bei der Französischen Heeresleitung das verhängnißvolle Schwanken zwischen dem hohen Flug Fridericianischer Strategie und der methodischen Kriegsführung damaliger Zeit eingetreten war: „Wenn unsere Operationen zwei oder drei Monate früher hätten beginnen können, so hätten wir ohne Schwierigkeit den Krieg längs der Donau nach Oesterreich tragen können, alles, was sich uns entgegenstellte, schlagen und zu Boden werfen und dann Wien belagern, wohin auch Ew. Majestät, nachdem Sie Neipperg geschlagen und durch Mähren vor sich hergejagt haben, Selbst mit Ihrer Armee gekommen wären.“

Doch dies waren nur Vorbesprechungen. Die Ratifikation des Französischen Bündnisses erfolgte aus Gründen, deren Erörterung mich heute zu weit führen würde, erst am 4. Juli, und dieses Datum trägt der erste niedergeschriebene Angriffsplan des Königs, den er an die Französische Regierung zu Versailles sandte. *)

*) Pol. Corr. I. 417. An Kardinal Fleury hatte der König schon am 30. Juni in ähnlichem Sinne geschrieben. Pol. Corr. I. 415.

Ueber die Haltung Rußlands wußte der König nunmehr mit Bestimmtheit, daß es der gegen ihn gerichteten Koalition nicht beitreten würde. Er rechnet daher mit zwei Operationsobjekten, einer Englischen Armee in Hannover, mit der sich unter Umständen die Sachsen vereinigen konnten, und der Oesterreichischen Armee unter Reipperg. Der König will mit fünf Armeen angreifen. Drei Armeen sollen gegen die Engländer vorrücken und zwar die Preussische Elbarmee von Magdeburg her, eine Wittelsbachische, aus Reichskontingenten gebildete von Düsseldorf aus und die Französisch-Bayerische, welche durch Bayern, Böhmen und Sachsen marschiren soll. Dies genüge, um die Engländer und ihre Verbündeten niederzuwerfen, wie der König sich sehr drastisch ausdrückt, „bei den ersten Flötentönen“. Die IV. und V. Armee, die Preussische Hauptarmee und die Bayern, sollen gegen die Oesterreicher in Thätigkeit treten und zwar die Bayern längs der Donau. Alsdann habe Reipperg nur die Wahl zwischen drei Möglichkeiten. Entweder er detachirt nach der Donau, dann hat der König die Absicht, ihn anzugreifen und zu schlagen, oder er wird gegen das Preussische Hauptheer offensiv, dann will der König ihm entgegen treten, und die Bayern können alsdann ohne Hinderniß bis Wien vorrücken, oder aber Reipperg marschirt mit seiner ganzen Armee nach der Donau, um seine Penaten zu schützen, dann will der König Reize und Glanz nehmen, wozu er vier Wochen rechnet.

Ueber seine weiteren Absichten in diesem letzten Falle spricht sich der König nicht aus.*) Im Besitz der beiden Festungen war er in der Lage, sowohl auf der mittleren Kaiserstraße über Königgrätz, als auch auf der östlichen über Olmütz nach der Donau zu marschiren. Als später Reipperg, allerdings nicht in Folge der Bayerischen Offensive, Schlesien räumte, besetzte der König Mähren und eroberte Olmütz.

Dieser Entwurf des Königs vom 4. Juli bestimmte den Feldzugsplan der Franzosen, welchen ich hier, des Zusammenhanges wegen, kurz erwähnen muß. Es wurden zwei Französische Armeen aufgestellt; die eine, 40 000 Mann stark, hatte die Aufgabe, sich mit den Reichstruppen bei Düsseldorf zu vereinigen und gegen Hannover, die andere in gleicher Stärke nach Bayern zu marschiren. „Um jedoch den Wünschen Ew. Majestät nachzukommen“, schreibt Belle-Isle bei der Mittheilung dieses Planes an den König, „ist es absolut nothwendig, daß der Kurfürst von Bayern, ohne die Ankunft unserer Truppen abzuwarten, die Feindseligkeiten beginnt, Passau erobert und in Ober-Oesterreich eindringt.“ Dann sollen dort Magazine angelegt werden, „und“, so fährt der Marschall fort, „wenn die Expedition nach Ober-Oesterreich im Laufe des September beendet ist, muß man sich dort defensiv verhalten und mit allen Kräften nach Böhmen marschiren, um sich zum Herrn von Prag zu machen“.

*) In einer späteren Arbeit aus dem Jahre 1775, „Betrachtungen über die Feldzugspläne“, sagt Friedrich ausdrücklich: „Der König von Preußen würde sich wahrscheinlich eiligst der Donau genähert haben.“ Mil. Klass. S. 343.

Wir sehen, der kühne Gedanke des Königs, den Feind in seiner Hauptstadt, die Römer in Rom anzugreifen, ist zu einer „Expedition nach Ober-Oesterreich“, zu „Eroberungen im Grenzgebiete“ verblaßt.

Der strategische Aufmarsch der Französischen Armee bei Düsseldorf, im Verein mit dem der Elb-Armee, bewog in der That den König von England, von seinen kriegerischen Absichten abzustehen, und brachte Sachsen dazu, sich an Frankreich und Preußen anzuschließen.

Die Operationen gegen Oesterreich dagegen nahmen einen schwächlichen Verlauf. Der König hatte bald nach Empfang des Französischen Feldzugsplanes seinen General-Feldzeugmeister, Baron Schmettau, in das Hauptquartier des Kurfürsten von Bayern geschickt und Schmettau die Instruktion ertheilt, „der Hauptgrund seiner Commission bestehet darin, daß er alle nur erfinnlichen Persuasionen brauchen soll, um des Churfürsten Durchlaucht dahin zu disponiren, damit Dieselbe, statt Dero operationen in Böhmen vorzunehmen, solche auf die österreichischen Lande richten, mit der Armee dahin und grade auf Wien marschiren, als wodurch der ganzen Sache in kurzem und auf einmal ein Ende gemacht werden kann“. Es gelang auch Schmettau, durch das Gewicht seiner Gründe mehrere Male den Kurfürsten für den Gedanken zu begeistern, immer aber wußten andere Einflüsse in dem Französisch-Bayerischen Hauptquartier, in dem man Kriegsrath über Kriegsrath hielt, die Ausführung zu hintertreiben. Diese sich bekämpfenden Strömungen hatten für die Operationen folgendes Ergebnis: Am 31. Juli wurde die Grenzfestung Passau ohne Anstrengung erobert, dann geschieht sechs Wochen lang nichts, vom 11. bis 14. September rückt alsdann die Französisch-Bayerische Armee bis Linz, also in vier Tagen sieben Meilen weit vor, um dort abermals 14 Tage unthätig zu verweilen. Am 1. Oktober wird die Enns überschritten, jedoch schon am 5. Oktober beschlossen, nicht weiter wie bis St. Pölten vorzurücken und dann von dort über Krems nach Budweis zurückzumarschiren.

Die Hülfe, die der König von seinen Verbündeten erwartet hatte, war also ausgeblieben; in den drei Monaten, die seit der Absendung seines Kriegsplanes verstrichen waren, hatte sich ihm gegenüber nichts geändert, von den drei dort entwickelten Fällen war keiner eingetreten, und nach wie vor steht Neippergs Heer unangreifbar hinter der Neiße. In dieser Lage verschafft sich der König durch den Vertrag von Klein-Schnellendorf die Freiheit der Bewegung wieder, welches die matte Kriegführung seiner Verbündeten nicht zu bewirken vermocht hatte. Der Vertrag beendete in der Hauptsache die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preußen für das Jahr 1741, da er den Abmarsch des Neippergschen Heeres aus Schlesien zur Bedingung hatte.

Der zweite Feldzugsplan des Königs ist vom 20. Februar 1742. Auch diesem waren schon Vorbesprechungen, ja sogar schon Operationen vorausgegangen, die kurz Erwähnung verdienen.

Nach dem Abmarsch Neippergs hatte der König Neiße, dann Glatz und

Olmütz erobert, während seine Verbündeten Prag genommen hatten. Der König hatte also das ausgeführt, was er in seinem Plan vom 4. Juli 1741 für den Fall ausgesprochen hatte, daß Neipperg mit seinem Heere Schlesien räume. Jetzt ersucht der König am 23. Dezember 1741 den Marschall Belle Isle um Mittheilung über die Französischen Absichten für den nächsten Sommer und erklärt sich bereit, weiter in Mähren vorzurücken. Er nimmt somit den leitenden Gedanken wieder auf in der Voraussetzung, daß die Franzosen, durch ihre Mißerfolge belehrt, wieder an die Donau zurückkehren würden.

Die Lage der Verbündeten war, als dieser Brief des Königs in Prag ankam, wo sich der Kurfürst von Bayern, Belle-Isle und Schmettau befanden, eine höchst mißliche. Die Oberleitung hatte die Kräfte sehr zersplittert. Der Haupttheil des Französisch-Bayerischen Heeres stand bei Bisef unter dem Marschall Broglie, die Sachsen bei Deutschbrod, eine dritte Französisch-Bayerische Gruppe war in Linz und wurde daselbst von den Oesterreichern unter Rhevenhüller belagert, deren Hauptarmee Neipperg nach Budweis geführt, die sich also zwischen die getrennten Heeresabtheilungen der Gegner hineingeschoben hatte.

In der That antwortet Belle-Isle, auf die Gedanken des Königs eingehend, daß es Sache der Franzosen und Bayern wäre, den Feind vor sich herzuführen, nördlich oder südlich der Donau, bis man in die gleiche Höhe mit den Preussischen Truppen gekommen sei, „dann müssen wir den Fluß überbrücken und auf beiden Seiten nach Wien marschiren“.

Um diese Bewegungen, welche also im Frühjahr, im nächsten Feldzug, stattfinden sollten, zu erleichtern, schlagen Belle-Isle, der Kurfürst und auch Schmettau dem Könige vor, die Winterquartiere seiner Armee von Olmütz bis zur Iglawa in die Linie Trebitz—Unter-Wisternitz vorzuschieben und die Verbindung mit den Sachsen, welche von Deutschbrod nach Iglau rücken sollten, aufzunehmen. Durch dies Verschieben der Quartiere hoffte man die Oesterreicher zu veranlassen, schon jetzt im Winter Budweis zu räumen und hinter die Donau zurückzugehen, da ihre Verbindung mit Wien bedroht wäre. Die einzige Gefahr sei, so führt Schmettau in seiner Denkschrift aus, daß die Oesterreicher rechts abmarschirten und über Wittingau und Neuhaus die Sachsen angriffen.

Friedrich geht mit Begeisterung auf die Vorschläge ein; die Aussicht auf eine Schlacht an den Grenzen Mährens war für den kühnen König viel zu verlockend, um nicht an dieser Stelle das Kommando zu fordern. Vier Tage nach Empfang der Briefe, am 19. Januar, ist er in Dresden, wo ihm der Oberbefehl über die Sachsen übertragen wird; an seinem Geburtstage haben wir ihn auf dem Ritze nach Glas getroffen, von da geht's über Olmütz zur Armee und mit dieser, 15 000 Mann stark, auf den verschneiten Gebirgswegen Mährens von Wischau über Groß-Bitesch, wo die Vereinigung mit den Sachsen hergestellt wird, nach Iglau, und am 20. Februar steht die

Preussisch-Sächsische Armee an der mittleren Kaiserstraße von Budweis bis Znaim echelonnirt, 40 000 Mann stark, das Hauptquartier des Königs in Znaim.

Die vorbereitenden Bewegungen sind zu Ende, und von Znaim aus schiebt der König den zweiten Plan an den Cardinal Fleury und den nunmehrigen Kaiser Karl Albert. Er ist von dem König eigenhändig niedergeschrieben und es heißt in demselben:

„Um das Haus Oesterreich zur Annahme der von den Verbündeten vereinbarten Theilung zu zwingen, ist es nöthig, daß der König von Frankreich eine Armee von 30 000 Mann in voller Stärke unter dem Befehl des thätigsten Offiziers (z. B. des Marschalls Belle-Isle) in Marsch setzt, daß dieses Korps sich bei Ulm versammelt, dort große Donauflöße herstellt, um die gesammten Magazine mit sich führen zu können, daß dieses Korps auf Donauwörth vorgeht, die Oesterreicher aus Bayern und Ober-Oesterreich vertreibt und sich zum Herrn von Passau und Linz macht.

Man könnte das Korps des Marschalls Broglie durch Reichstruppen verstärken, d. h. durch diejenigen der Pfalz, von Köln, Bamberg und die 6000 Hessen, deren Mitwirkung man bei richtigem Verhalten erreichen könnte; dies würde Alles in Allem 30 000 Streitbare ausmachen.

Die Sachsen im Verein mit Meinen Truppen, welche sich gegenwärtig an der Taya befinden, sind 40 000 Mann stark.

Diese drei Armeen, welche in der von Mir oben angegebenen Weise aufmarschirt sind, werden die Aufmerksamkeit des Feindes in drei verschiedenen Richtungen fesseln. Bildet er drei Korps, um nach allen Seiten Front zu machen, so ist er auf allen Punkten der Schwächere. Stellt er sich nur zweien dieser Korps entgegen, so kann das dritte ohne Widerstand handeln und wird infolgedessen die Königin von Ungarn zur Annahme des Friedens zwingen.

Die Operationen des Korps in Bayern werden sich gegen Ober-Oesterreich, diejenigen des Marschalls Broglie gegen Labor, Budweis und Linz richten, woselbst er sich nach Bedarf mit dem Bayerischen Korps vereinigen kann. Meine Operationen werden Brünn, Preßburg und Wien zum Ziel haben, wenn der Feind sich denselben nicht mit überlegenen Kräften entgegenstellt, in diesem Falle aber brauche Ich ihm nur die Stirn zu bieten, um den anderen Armeen die Durchführung dieses Planes ohne Widerstand zu ermöglichen.

Es handelt sich also nur darum, gute Vorbereitungen zu treffen, das gegenseitige Einvernehmen sicher zu stellen und energisch zu handeln.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß uns, angesichts der Zerrüttung der Oesterreichischen Armee, die Ausführung dieses Planes im Juli den Frieden bringen wird.“*)

Noch schärfer wie in diesem Plane sprechen sich des Königs Absichten

*) Pol. Corr. II. 703.

in seinen weiteren Anordnungen aus. Anfang März massirt er seine Armee an der Straße Brünn—Wien, sein Hauptquartier ist in Selowitz, er errichtet in Wischau und in Grabisch, also auf den beiden Straßen nach Wien und Preßburg, Hauptmagazine und erläßt endlich, am 13. März, Befehle, welche die ganze Preussische Kriegsmacht und zwar die gesammte Kavallerie und die Infanterie bis auf zehn Bataillone, die im Lande zurückbleiben, an der Thaya und der March vereinigen sollen. Die Elbarmee unter Kommando des Fürsten Leopold von Anhalt-Deßau erhielt die Ordre, von Magdeburg nach Jägerndorf und von da über Fulnek zu marschiren. „Ew. Liebden Corps soll auf Tirnau operiren“ heißt es wörtlich. Tirnau liegt sechs Meilen nordöstlich Preßburg.

Der Gedanke, in wenig Wochen eine ganze Armee von der mittleren Elbe an die Donau zu werfen, erinnert lebhaft an die Ueberführung des Französischen Heeres aus dem Lager von Boulogne nach dem Rhein, die Napoleon im Jahre 1805 anordnete.

Zwei Tage nach Abgang dieser Befehle schreibt der König aus Selowitz an den Cardinal Fleury, theilt ihm seine getroffenen Anordnungen mit, zählt seine Truppen auf, nach Vollendung der Konzentration einschließlich der Sachsen 85 Bataillone, 171 Schwadronen, und sagt befriedigt: „von meiner Seite bin ich des Erfolges sicher“.

Die Spitze wäre doch nicht so ganz ohne Kraft gewesen, die damaligen Heereseinrichtungen, wenn sie nur von dem Geiste eines Friedrich beseelt wurden, reichten wohl dazu aus, ein mächtiges Heer an die Donau heranzuführen, und was die so sehr gesicherte Lage der Oesterreichischen Hauptstadt betrifft, so bedarf auch dies einiger Einschränkungen.

Es liegt aus den Znaimer Tagen ein Memoire vor, welches, von Französischer Seite an den König geschickt, die Aufstellung von zwei Pontontrains auf Gackets zur Ueberbrückung der Donau ins Auge faßt. Friedrich hielt dieselben aber gar nicht einmal für nöthig, denn er lehnt die Anschaffung der Pontons mit den Worten ab: „meine Operationen richten sich hauptsächlich auf Preßburg, wo ich übergehen kann, ohne so theuere Pontons zu haben“.*)

*) Außerdem befindet sich im Königl. Sächs. Haupt-Staats-Archiv zu Dresden ein dienstlicher Bericht des Generals Grafen Rutowsky an den König von Polen vom 14. März 1842. Graf Rutowsky hatte bis zum 6. März den Oberbefehl über die Sächsische Armee geführt, dann Urlaub genommen und sich an diesem Tage von König Friedrich verabschiedet. Bei dieser Abschiedsaudienz bat Friedrich den Grafen, den in der Pol. Corr. II. Nr. 735 abgedruckten Brief seinem Kriegsherrn zu überreichen. Rutowsky berichtet nun über die Unterredung mit Friedrich wörtlich: „que son dessein etoit de marcher avec les deux Armées jointes, droit à Presburg pour tacher de s'en rendre le maitre afin de l'etre aussy du Pont qu'il y a. Que pendant ce tème le Marechal de Belleisle marcheroit vers le Danube, pour se saisir des Ponts à Crems et à Lintz pour etre maitre du Danube et aller à Vienne; que si ces mouvemens là n'obligoient pas la Reyne de Hongrie à faire la paix, que La Maj^{te} Pruss^e marcheroit aussy à Vienne et que cela Luy porteroit le coup au coeur“.

Die hochfliegenden Pläne des Königs gingen bekanntlich nicht in Erfüllung. Die erwartete Französische Armee, die an der Donau entlang vorrücken sollte, erschien nicht, die Sachsen weigerten die weitere Heerfolge, und Broglie zog sich, als die Oesterreicher nur Wiene machten, ihn anzugreifen, eiligst bis unter die Mauern von Prag zurück. Durch diese Verhältnisse nun waren nicht nur die Pläne des Königs durchkreuzt, sondern auch die Lage seiner Armee, von der vorläufig nur ein Bruchtheil an der Thaya stand, eine kritische geworden, so daß er am 2. April den Entschluß faßte, Mähren zu räumen. Das Preussische Heer marschirt nach Böhmen, wo es dann Gelegenheit findet, durch den Sieg von Chotusitz einen Sonderfrieden und die Abtretung von Schlesien zu erzwingen.

Der dritte Plan Friedrichs des Großen, der die Niederwerfung Oesterreichs bis zur Wehrlosigkeit ins Auge faßte, fällt in das Frühjahr des Jahres 1744.

Die Oesterreichische Armee hatte, nachdem ihr gefährlichster Gegner nach dem Frieden von Breslau von der kriegerischen Schaubühne zurückgetreten war, im Jahre 1743 eine lange Reihe glänzender Siege erfochten und stand im März 1744 mit ihren Hauptkräften in Bayern und Württemberg, die Festung Freiburg im Breisgau war von ihr besetzt, außerdem lag noch ein schwächerer Theil der Armee in Quartieren in Böhmen.

Die Franzosen hatten das rechte Rhein-Ufer geräumt und im Elsaß Winterquartiere bezogen.

Die Armee des Kaisers Karl Albert, noch 15 000 bis 18 000 Mann stark, lag neutralisirt in den Fränkischen Bisthümern Bamberg und Würzburg.

Die politischen Kombinationen des Königs liefen auf ein neues Bündniß zwischen Frankreich, dem Kaiser, Rußland, Schweden und Preußen hinaus. Rußland und Schweden sollten zwar nicht an dem Kriege thätigen Antheil nehmen, doch hatte der König ihre Allianz nöthig, um sich nach dieser Seite den Rücken zu decken. Sachsen würde sich, so rechnet er, ohne Weiteres dem Bunde anschließen.

Aus dieser Sachlage erwuchs die erste Fassung des Kriegsplanes. Dieselbe ist, unter dem Gesichtspunkt der Quellenkritik betrachtet, die interessanteste aller unserer Urkunden.

Man könnte nämlich gegen die Ausführungen, die ich vorhin an der Hand der königlichen Briefe versucht habe, den Einwand geltend machen, daß diese politischen Aktenstücke, an Französische Staatsmänner und Generale gerichtet, gar nicht die innersten Gedanken Friedrichs des Großen wiedergäben, denn das vorige Jahrhundert bediente sich bekanntlich mit Vorliebe des Wortes und der Schrift, um seine Gedanken zu verbergen. Dieser Zweifel fällt hier weg, denn die Schrift, von welcher ich jetzt spreche, ist eine Staatschrift, die der König zum Gebrauch für sein eigenes Kabinet niedergeschrieben hat. Dieselbe zerfällt in zwei Theile, einen politischen und einen militärischen. In dem

ersteren wird von Frankreich als Grundbedingung für den Abschluß eines Bündnisses gefordert, daß es die Oesterreicher bei Freiburg angreife. Von demselben Gedanken geht auch die militärische Denkschrift*) aus, von welcher leider nur der erste Bogen erhalten ist. Er trägt die Ueberschrift „Projekt über den Feldzug in Böhmen für alle Fälle, welche eintreten können“ und behandelt zwei Fälle, nämlich erstens, daß die Oesterreicher, durch den Französischen Angriff bewogen, auf Freiburg gehen und nur eine schwächere Armee in Böhmen, etwa bei Pilsen, zurücklassen und zweitens, daß die Oesterreichische Hauptarmee trotz des Französischen Angriffs auf Freiburg in Bayern verbleibt.

Uns interessiert heute nur der erste Fall, denn der zweite behandelt eine Sachlage, die nicht eingetreten ist. In diesem ersten Falle also, wenn die Oesterreicher an den Rhein rücken, will der König seine Armee bei Zittau konzentriren, über Melnik auf Prag marschiren, wo er die schwächere Oesterreichische Armee zu finden hofft. Diese will er dann in Prag einschließen und die Festung erobern, worauf er vierzehn Tage rechnet. Alsdann soll die Armee nach Budweis marschiren, durch dessen Besitz sie sich die Verbindung mit dem Donauthale öffnet. Die große Oesterreichische Armee würde während dessen von Freiburg her nach Böhmen heranrücken, und sobald sie Bayern geräumt habe, soll dieses von den Truppen des Kaisers Karl Albert wiedergenommen werden. Der König selbst will die Oesterreichische Hauptarmee in Böhmen erwarten und hofft auf eine Schlacht,**) über deren Ausgang er nicht im Zweifel ist. Alsdann, rechnet der König, sei, da er vor dem 1. August aus politischen Gründen seine Operationen nicht eröffnen könne, der Sommer verstrichen. Die Armee soll deshalb in Südböhmen Winterquartiere beziehen und im nächsten Jahre, wie es wörtlich heißt, „mit den Kaiserlichen nach Wien zu marschiren und Oesterreich den Fuß auf die Kehle setzen“.

In keiner anderen Quelle hat die Niederwerfungsstrategie Friedrichs des Großen einen so scharfen Ausdruck gefunden, wie in dieser einst geheimen Staatschrift. Vernichtung des feindlichen Hauptheeres durch die Schlacht und Eroberung der Hauptstadt ist der unzweifelhaft und klar ausgedrückte Grundgedanke.

Von diesem Plane haben wir noch eine andere Fassung, in welcher er sechs Wochen später nach Versailles geschickt wurde. Dieselbe unterscheidet sich von der ersteren nur in Nebendingen, ist jedoch insofern interessant, als Friedrich

*) Dieselbe ist in der Politischen Correspondenz Bd. III, als zunächst chronologisch unbestimmbar, unter Nr. 1437 eingereiht. Mein verehrter Herr Kollege an der Kriegs-Akademie, Professor Dr. Koser hatte die große Güte, sich auf meine Bitte der Mühe der Datirung zu unterziehen, und hat aus formellen und inneren Gründen festgestellt, daß dieselbe die militärische Ergänzung der am 30. März niedergeschriebenen „Reflexions“, Pol. Corr. III. Nr. 1368, bildet.

**) Der Wortlaut ist: „nous devons faire ce que nous pouvons pour les combattre, afin de décider promptement l'affaire et les reconquer dans la Basse Autriche“.

auch die Fälle bespricht, welche den Plan durchkreuzen könnten. Darunter führt er die Möglichkeit auf, daß seine Verbündeten Fehler machen und, statt den Oesterreichern nachzurücken und Schärding und Braunau wieder zu nehmen, sich damit amüsiren, Ingolstadt zu belagern.

Um ganz sicher zu gehen und seine Kriegsführung nicht wieder durch die lasche und methodische Anschauungsweise der Französischen Marschälle durchkreuzt zu sehen, wendet sich Friedrich von König zu König an Ludwig XV.

„Unser ganzes System beruht auf drei großen Schlägen: der Invasion von Böhmen und Mähren durch die Preussischen Truppen, dem Marsch der Französisch-Bayerischen Truppen längs der Donau durch Bayern und dem Marsch einer zweiten Französischen Armee auf Hannover gegen die Engländer.“

Mit rückhaltloser Offenheit heißt es dann am Schluß: „Ich muß noch hinzufügen, daß der größte Theil des Mißerfolges, welchen die Truppen Ew. Majestät in Bayern gehabt haben, daher rührt, daß man defensiv an den Grenzen des feindlichen Landes Krieg führen wollte. Wer sich in die Defensive begiebt, muß an zu viele Möglichkeiten denken und läßt dem Feind das Feld frei, kühnere und größere Pläne zu entwerfen und auszuführen. Man muß deshalb immer offensiv verfahren, selbst wenn man an Zahl unterlegen ist. Der Feind, durch unsere Kühnheit überrascht, wird uns oft Gelegenheit darbieten zu siegen; so hat der große Condé, Turenne, Luxemburg und Catinat immer gehandelt, und indem sie immer offensiv waren, den unsterblichen Ruhm für sich und die Französische Armee erworben.“

Sehr bezeichnend ist dann noch die Bitte des Königs an Ludwig XV., den Oberbefehl über die an der Donau operirende Armee dem Marschall Belle-Isle anzuvertrauen, also dem General, welcher von allen Zeitgenossen den König am meisten verstand, und welchen der König schon vor drei Jahren gehofft hatte vor den Thoren Wiens umarmen zu können.

Der große Entwurf wurde wieder nur von Preussischer Seite ausgeführt. Am 16. September fällt Prag, am 30. Budweis in die Hände der Preußen, und am 6. Oktober ist der König im Vormarsch auf Pilsen, um der Oesterreichischen Hauptarmee, die vom Rhein nach Böhmen marschirt und bis Mirotsch gelangt war, die Schlacht anzubieten, allein diese wich hier und später noch zweimal der Entscheidung aus. Aber es erschien kein Französisch-Bayerisches Heer auf dem Kriegsschauplatz, es amüsirte sich damit, Ingolstadt zu belagern, und schließlich traf den König noch ein unerwarteter Schlag: Sachsen trat in die Reihe seiner Feinde über. Damit aber verlor der König die Basis seines Angriffs, die Preussische Armee räumte Böhmen, die Periode der Fredericianischen Angriffskriege hatte ihren Abschluß gefunden.

Die Beurtheilung nun, welche der Strategie Friedrichs des Großen den Niederwerfungsgedanken abstreitet und welche in dem König nur die Verkörperung der methodischen Kriegsführung zu erblicken vermag, könnte einwenden, daß gerade der Mißerfolg der Angriffe in den beiden ersten Schlesienschen Kriegen

der beste Beweis sei, daß der König sich das Ziel zu weit gesteckt und daß er in späterer Zeit anderen Grundsätzen gehuldigt habe.

Doch auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Denn, meine Herren, versehen wir uns im Geiste in die letzten Novembertage des Jahres 1775 und in das stille Zimmer des Königs im Potsdamer Stadtschlosse. Der Monarch sitzt arbeitend an seinem Schreibtisch. Dreiunddreißig Jahre, ein volles Menschenalter, sind seit jenem 24. Januar 1742 vergangen, reicheren Lorbeer, als je ein Sterblicher, hat der König gepflückt, aber die unausgesezte, fast übermenschliche Arbeit, die Jahre hanger Sorge, Mißgeschick, Enttäuschung und Krankheit haben in dem einst so jugendfrischen Gesicht die ehrwürdigen Falten eingegraben und die scharfen Züge ausgeprägt, die uns Allen, seit Kindheit an, durch Menzels Meisterhand so lieb und vertraut geworden sind. Trug sich damals auf dem Geburtstagsritte in den Oesterreichischen Grenzgebirgen der junge König mit gewaltigen Kriegsentwürfen, so schreibt jetzt „der alte Fritz“ seine „Betrachtungen über die Feldzugspläne“. Die Arbeit trägt die Ueberschrift *Scriptum in dolore*, da der König während derselben durch heftige Podagraanfälle an das Zimmer gefesselt war.

Zwei Kriegspläne nehmen da vor Allem unser heutiges Interesse in Anspruch; sie sind als Beispiele zu den entwickelten Lehren gegeben. Der erste derselben behandelt einen großen Koalitionskrieg gegen Frankreich. Preußen, Oesterreich, das Reich, England und Holland stehen auf der einen, Frankreich, Spanien und Italien auf der anderen Seite, 390 000 Streiter zum Angriff, 270 000 zur Abwehr bereit. Der König sagt dann wörtlich:

„Die größte Armee, bestehend aus 180 000 Mann, bestimme ich für Flandern; nicht etwa, um in jedem Jahre eine Schlacht zu liefern und einige feste Plätze wegzunehmen, was somit sieben bis acht Feldzüge erfordern würde, vielmehr, um in das Herz des Königreichs einzudringen, in der Richtung auf die Somme vorzugehen und zu gleicher Zeit die Hauptstadt zu bedrohen.“

Dann fügt der große Feldherr noch die Lehre bei: „Angenommen, Paris wäre erobert, dann müßte man sich hüten, Truppen hineinzulassen, da diese dort verweichlichen und die Disziplin verlieren würden; man müßte sich damit begnügen, große Kontributionen zu erheben.“

Wer denkt beim Lesen dieser Worte nicht unwillkürlich an die April- und Maitage des Jahres 1871, wo wir von den Wällen der Pariser Forts aus den Kämpfen der Französischen Regierungstruppen mit den Kommunards mit verschränkten Armen zusahen, und an die Kriegssentschädigung von fünf Milliarden, die wir der Republik auferlegten.

Das zweite Beispiel ist ein Krieg zwischen Preußen und Oesterreich. Wieder stellt der König zwei Armeen auf, eine Elbarmee und eine Schlesische Armee. Die Elbarmee soll die Sachsen entwaffnen, in Böhmen eindringen und über Prag auf Linz marschiren. Die Schlesische Hauptarmee will der König nach Mähren auf Prerau und Kremsier führen und erwartet an der

March die Entscheidungsschlacht. Dann soll nacheinander erst Olmütz, dann Brünn erobert und nach dem Fall der Festungen ein linkes Seitenkorps über Skalitz auf Preßburg abgezweigt werden. Hierüber würde der Winter gekommen sein, und im zweiten Feldzuge soll dann der Krieg mit Nachdruck an die Donau verlegt werden.

Wir haben also hier in großen Zügen genau dieselbe Sachlage wieder, die des Königs Plan vom Frühjahr 1742 zu Grunde lag. Die Elbarmee in Linz vertritt die Stelle Belle-Isles, das Seitenkorps in Skalitz hat die Stelle des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau übernommen, von dem wir uns entsinnen, daß ihm die Richtung auf Tyrnau angegeben war, der König steht mit der Hauptarmee an derselben Stelle an den Ufern der Thaya, an der Straße Brünn — Wien. Der Entwurf schließt mit den Worten:

„Die Verlegenheit der Oesterreicher würde sehr groß werden, und glaube ich, daß sie in einer solchen Lage, in welcher sie Gefahr laufen, Wien zu verlieren, die Hand reichen würden zu jedem Frieden, den man ihnen vorschläge.“

So hat denn der König an dem Ende seiner Feldherrnlaufbahn noch an den nämlichen Gedanken festgehalten wie bei Beginn derselben und damit seiner Armee den Geist der Offensive und Initiative, der selbst der Sonne nicht weicht, als ein heiliges Vermächtniß hinterlassen.

Meine Herren! Mein heutiger Vortrag, welcher weniger eine wissenschaftliche Abhandlung, als eine Erinnerung an Friedrich den Großen sein sollte, hat sich um zwei Augenblicksbilder gruppiert. Gestatten Sie mir, daß ich mit einem dritten schließe.

Es ist ja erst eine kurze Spanne Zeit verflossen, als der hundertjährigen Wiederkehr des Todestages Friedrichs in öffentlicher Feier gedacht wurde. Nach einem Gebet im Gotteshause waren die Grenadiere der Garde unter den Fenstern jener Gemächer, in denen Friedrich der Große mit Schmerzen seine Feldzugspläne niedergeschrieben, in Parade aufmarschirt. Die Trommeln wirbelten, die Truppen präsentirten, und Kaiser Wilhelm I., der Sieger von Königgrätz und Sedan, senkte huldigend den Degen nach jener Stätte, wo sein großer Ahn, der Sieger von Leuthen und Rossbach, den Heldenschlaf der ewigen Ruhe schlummert, als ein Hinweis an alle kommenden Geschlechter, daß sie in diesem Zeichen immer siegen werden.

Die Verteidigungspläne Friedrichs des Großen in den beiden ersten Schlesischen Kriegen.

Vortrag,

gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 24. Januar 1891

von

A. v. Roessler,

Major à la suite des 3. Niederschles. Inf. Regts. Nr. 50 und vom Nebenstab des großen Generalstabes,
Lehrer an der Kriegsakademie.

Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.

D. Red.

Meine Herren! Nach löblicher Väter Brauch hat sich heute die Militärische Gesellschaft in festlicher Versammlung vereinigt, um eine Stunde der Erinnerung dem Hohenzollernfürsten zu weihen, dem Preußen seine Großmachtstellung verdankt.

Als König Friedrich am 16. Dezember 1740 an der Spitze seiner Armee mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel die Grenzen Schlesiens, oder, wie er selbst sagt, den Rubikon überschritt, da war er sich der Tragweite seines Entschlusses voll bewusst.

Schon in der ersten Berathung über die neu einzuschlagende Politik hatten der Minister Graf Podewils und der Feldmarschall Graf Schwerin zwei Wege bezeichnet, auf denen man in den Besitz Schlesiens gelangen konnte. Der eine Weg führte zur Erneuerung der alten Allianz mit England-Hannover, Oesterreich und Rußland, der andere zur Verbindung mit Frankreich. Im ersten Fall konnte man die Abtretung der Schlesischen Herzogthümer als Dank vom Hause Habsburg erhoffen, im letzten Fall sie als Gegenleistung, dann freilich mit der Französischen Garantie beschwert, beanspruchen.

Aber zwischen den beiden Wegen lag noch ein dritter, und der war voller Klippen und Gefahren. Wie nun, wenn Frankreich nicht in die dargereichte Hand einschlug? Und wie, wenn die früheren Bundesgenossen sich vereinigten, um ihre Waffen gegen den Friedensstörer zu richten, den jungen Preußenkönig, der so kühn war, den glimmenden Funken in das Pulverfaß Europa zu werfen?

Dann mußte Friedrich sich darauf gefaßt machen, entweder in die alte Beschränkung zurückgetrieben zu werden, oder sich in harter Abwehr eine

Selbständigkeit erkämpfen, groß genug, zwischen allen Mächten das Gleichgewicht zu halten.

Und wenn es richtig ist, daß die Wahrheit einer politischen Stellung erst in der Entwicklung der Begebenheiten zu Tage tritt — so lauten die Worte Leopolds v. Ranke in seiner meisterhaften Klarlegung dieser Verhältnisse —, so müssen wir heute der göttlichen Vorsehung dankbar sein, daß sie den König durch den Lauf der Ereignisse dahin führte, den dritten Weg einzuschlagen. Darin eben lag, wie der Historiker dramatisirend fortfährt, die Verwicklung seines Lebens, sie war nicht seine Wahl, sie war sein Geschick. An der großen geschichtlichen Aufgabe, die dem damaligen Geschlechte zufiel, in den schweren, nicht immer siegreichen Kämpfen stählten sich die sittlichen Kräfte der Nation wie der Armee. Hier war es nicht der Reichtum, die Masse materieller Mittel, die Zahl, die in dem Kampfe um Sein oder Nichtsein den endlichen Erfolg errangen, sondern die Opferwilligkeit des Volkes, die Disziplin des Heeres, der starke Wille des königlichen Feldherrn und die Macht seiner Gedanken. Auf dem harten Boden gemeinsamer Arbeit erwuchs jene Verehrung des Preußenvolkes für seinen unvergeßlichen König, die noch Enkel und Enkelkinder antreibt, bei jedem großen Ereigniß vaterländischer Geschichte sein Denkmal zu befränzen.

Wir Soldaten, und daran sei am Friedrichstage an dieser Stelle in erster Linie gedacht, verdanken den Wendepunkten, an welchen der wechselvolle Verlauf der Feldzüge die angedeutete Richtung einschlug, zweierlei, einmal die für alle Zeiten mustergültigen Bertheidigungsentwürfe und, damit zusammenhängend, das Vorbild eines Feldherrn von fast unerreichter Willenskraft und Seelengröße.

Bald genug sollte die Frage gestellt werden, ob wirklich ein Cäsar den Rubikon überschritten hätte. Die Besetzung von Schlesien lief im Januar 1741 rasch und glücklich von statten, die Truppen bezogen dort Winterquartiere, und Friedrich konnte sich für kurze Zeit nach Berlin zurückbegeben. Kaum aber war er im Februar von Neuem auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen, so thürmten sich die Wetterwolken am politischen Horizonte auf. Die Unterhandlungen mit Frankreich zogen sich in die Länge, Oesterreich wies jede Uebereinkunft schroff zurück. Die Diplomaten begannen die Fäden zu jener Allianz zu knüpfen, die am 10. April in Dresden zwischen den Oesterreichischen und Sächsischen Bevollmächtigten im Beisein der Gesandten Englands und Russlands festgesetzt wurde.

„Die Büchse der Pandora ist geöffnet“, so schrieb, als die Nachricht von diesen Unterhandlungen aus Petersburg in Berlin einlief, ein Preussischer Minister an den anderen, „wir treten in die furchtbarste Krisis, die je über das Haus Brandenburg hereingebrochen.“

Am 16. März erhielt Friedrich in Schweidnitz den Bericht seines Gesandten am Russischen Hofe, und schon am 17. trägt ein Kurier das ewig denk-

würdige Schreiben an den Fürsten Leopold von Anhalt-Deßau, in welchem der 29jährige König als „seine ersten Gedanken“ die Grundzüge der Vertheidigung entwickelt, in der er den strategischen Angriff von vier Seiten abzuwehren gedenkt.

Die militärische Sachlage war kurz folgende: Die Preussische Armee war in zwei Gruppen vertheilt. Der eine Theil, 40 000 Mann stark, stand unter Befehl des Königs in Schlesien und sollte seiner Hauptmasse nach bei Neiße versammelt werden. Die zweite Gruppe war 25 000 Mann stark und wurde von dem Fürsten Leopold von Anhalt-Deßau befehligt. Als Vereinigungspunkt war für sie ein Lager bei Götting, südlich Brandenburg, in Aussicht genommen. Die Festungen Neiße und Brieg waren noch in Oesterreichischen Händen. Feindlicherseits sammelte sich die Oesterreichische Hauptarmee des Feldmarschalls Neipperg bei Olmütz, im Ganzen 20 000 Mann; die Sächsische Armee, welche 20 000 Kombattanten zählte, war derartig dislozirt, daß sie in sechs Tagen bei Torgau und Eilenburg vereinigt werden konnte, 30 000 Russen standen bereit, um in Ostpreußen einzurücken. Die Hannoverische Armee hatte eine Stärke von 16 000 Mann und war noch immobil, doch war ihre Rüstung in Aussicht genommen und sollte sie um 12 000 Mann Englischer Soldtruppen verstärkt werden.

Der von dem Dresdener Hofe entworfene und von den Kabinetten von London und Petersburg gebilligte Kriegsplan beschäftigte sich vorzugsweise mit dem Korps Anhalt, da man annahm, daß die Armee des Königs und die Neippergs sich gegenseitig im Schach hielten und die Russen ohne Widerstand bis zur Pommerschen Grenze vorrücken könnten.

Der Plan zog zunächst in Erwägung, daß die Lagerstellung Anhalts bei Götting sehr vortheilhaft gewählt sei, da sie Berlin decke, Sachsen und Hannover bedrohe und die Vereinigung der Armeen dieser beiden Staaten hindere. Vor Allem aber sei Sachsen gefährdet. Deshalb müsse der erste Angriff von Hannoverischer Seite erfolgen. Es wäre alsdann anzunehmen, daß Fürst Leopold den Hannoveranern entgegenmarschiere und eine Schlacht suche. Dieser müsse die Hannoverische Armee jedoch ausweichen und eine starke Stellung beziehen. Jetzt sei für die Sächsische Armee der Moment des Eingreifens gekommen und diese könne direkt auf Berlin marschiren. Der Fürst von Anhalt würde dann jedenfalls umkehren, um die Hauptstadt zu retten. Dann müsse ihm das Hannoverische Heer folgen, und so könne man ihn zwischen zwei Feuer nehmen. Sollte dagegen Fürst Leopold überraschend in Sachsen einrücken, so sei dort die Vereinigung beider Heere zum Schutze des Kurfürstenthums anzustreben.

Dieser von dem Sächsischen General Grafen Renard verfaßte Feldzugsplan hat ein sehr charakteristisches Zeichen, die Furcht vor einer Invasion Sachsens, und in diesem Punkte täuschte er sich allerdings nicht. Der Operationsentwurf ist wohl nie zur Kenntniß des Königs gekommen, er ist über-

haupt erst vor wenigen Jahren aus dem Staube des Londoner Archivs an die Oeffentlichkeit gezogen worden.*) Ich habe ihn hier nur erwähnt, weil sich bei seiner Kenntniß die Königlichen Gedanken um so schärfer hervorheben.

Der Plan des Königs ist uns in zwei eigenhändigen Schreiben an den Fürsten Leopold überliefert, die sich in dem Herzoglichen Archiv zu Zerbst befinden und in der Politischen Correspondenz abgedruckt sind. Sie sind etwa drei Wochen älter, wie das Renardsche Projekt. Das erste derselben — es ist das schon erwähnte vom 17. März — geht von dem Gedanken aus, daß Ostpreußen gegen die Russen doch nicht zu halten, daher besser gleich zu räumen sei. Fürst Leopold sollte Alles vorbereiten, um sofort nach erhaltenem Befehl in Sachsen einzudringen, die Armee zu entwaffnen und den Kurstaat wehrlos zu machen. Sollten die Hannoveraner auch nur eine feindliche Miene annehmen, so würde, heißt es wörtlich, „wohl kein Anstand zu nehmen sein, nach geschehenem Coup in Sachsen auch solchen zu Halse zu gehen und zu thun, was die Umstände erforderten“. Mit der Hauptarmee will der König versuchen, Neiße und Brieg zu nehmen; dann soll ein Theil in Schlesien defensiv bleiben, mit dem andern Theile aber will der König durch die Lausitz marschiren, sich mit dem Korps Anhalt vereinigen und dann mit gesammter Kraft den Russen entgegengehen. Der Brief schließt mit den bezeichnenden Worten: „Uebrigens wollen Ew. Liebden das dortige Corps d'Armee dergestalt fertig halten, damit Alles im Stande und bei der Hand sei, ohne einen Moment zu verlieren, dahin, wo es nöthig sein wird, zu agiren und meinen Feinden das praevenire spielen zu können.“

Wenn nun auch schon in diesen „ersten Gedanken“ der Grundzug unverkennbar ist, dem Feinde durch Operiren auf der inneren Linie die Initiative zu entreißen, so hielt es doch der König bereits nach drei Tagen für nöthig und angängig, seiner Hauptarmee eine noch offensivere Rolle zuzuweisen. Er hatte in diesen Tagen die Nachricht von seinem Gesandten an dem Münchener Hofe erhalten, daß eine Bayerische Armee von 25 000 Mann bei Amberg aufmarschire mit der Absicht, in Böhmen einzufallen und auf Prag vorzurücken. Ihr Eingreifen würde aber noch verzögert werden, da der Kurfürst von Bayern zunächst die Absicht habe, sich mit großem Gefolge nach Frankfurt a. M. zu begeben, um dort seine Kaiserwahl zu betreiben. Der König ertheilt daher am 17. dem Gesandten die Instruktion, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Frankfurter Reise zu hintertreiben und den Kurfürsten zu veranlassen, sich an die Spitze seiner Armee zu setzen. Friedrich ist von der Macht seiner Gründe selbst so überzeugt, daß er von jetzt ab die Bayerische Armee als einen Faktor in seine strategischen Entwürfe aufnimmt. Als er nun noch am 20. März die verbürgte Nachricht erhielt, daß Neipperg am 5. zu seinem Heere abgereist sei und über Jägerndorf in Schlesien eindringen wolle, so

*) Grünhagen I, S. 259 und 260.

ändert der König, der neuen Sachlage entsprechend, seine Ansichten. Von diesen neuen Gesichtspunkten giebt uns das zweite Schreiben Kunde. Er spricht in ihnen nicht mehr von den Festungen, sondern will die Oesterreicher über das Gebirge kommen lassen und dann die Schlacht suchen. Nach erlangtem Siege soll die Preussische Armee von Schlesien oder der Lausitz nach Böhmen, also in der Richtung auf Königgrätz oder Prag, eindringen, „um das Garaus dorten geschwinder zu machen“, und sich dann erst mit dem Korps Anhalt vereinigen, um sich dahin zu wenden, „wo es die Noth erfordert“.

Ich möchte den Gedanken, welchen dieser zweite Brief enthält, bei meinem heutigen Vortrage besonders in den Vordergrund stellen, denn er ist es, der in allen drei Vertheidigungsplänen, die Friedrich in den beiden ersten Schlesischen Kriegen entwarf, als charakteristisches Zeichen wiederkehrt. Seine Verwirklichung führte die Vereinigung der beiden Preussischen Heeresgruppen auf Sächsischem Boden nach zwei siegreichen Schlachten und damit die Möglichkeit herbei, nach der Niederlage der beiden lästigsten Gegner sich mit gesammter Kraft nach Ost oder West wenden zu können.

Die Gedanken des Königs wurden 1741 bekanntlich nicht ganz zur That umgesetzt. Wohl kam Neipperg über die Berge und wurde bei Mollwitz geschlagen, aber der moralische Eindruck des Preussischen Sieges war ein so gewaltiger, daß die eben geschlossene Koalition sofort wieder in sich zerfiel. Eine Neugruppirung der Mächte trat ein. Frankreich, Bayern und Sachsen stellten sich auf Seite Preußens; England-Hannover erklärte seine Neutralität, und Maria Theresia, von ihren Verbündeten verlassen, stand jetzt allein auf dem Kampfplatz.

Diese Sachlage führte politisch zur Wahl des Kurfürsten von Bayern zum Deutschen Kaiser am 24. Januar 1742 und militärisch zu den Feldzugsplänen, die König Friedrich in den Jahren 1741, 1742 und 1744 für die Angriffscoalition entwarf.

Drei Jahre waren seit jenem 24. Januar vergangen, an welchem Karl Albert aus der Hand der Deutschen Kurfürsten das Diadem Karls des Großen empfing. Der Feldzug des Jahres 1744 war beendet, eben hatte man in Berlin abermals den Friedrichstag mit hergebrachtem Glanze gefeiert, als zwei Tage später die erschütternde Kunde einlief, daß der Wittelsbachische Kaiser an der Seite seiner Ahnen zur ewigen Ruhe gebettet sei. Damit aber hatte sich mit einem Schlage die politische Scene von Neuem geändert. Da Sachsen bereits im Jahre 1744 eine sehr neutrale Rolle gespielt hatte, so hing jetzt Alles davon ab, welche Partei der neue Kurfürst von Bayern ergreifen werde. Es war natürlich, daß Ludwig XV. die größten Anstrengungen machte, den jungen Maximilian Joseph in das Fahrwasser der Französischen Politik hineinzuziehen. Er versprach ihm neben der Kaiserkrone eine bedeutende Unterstützung an Geld und Truppen, die ihn in den Stand gesetzt hätte, den

Kampf gegen Maria Theresia mit Aussicht auf Erfolg fortzuführen. Um die Geneigtheit seines Königs zu energischer Kriegsführung zu zeigen, erschien Ende Februar der Chef des Französischen Generalstabes, Ritter Courten, in Berlin, um mit König Friedrich über einen neuen Angriffsplan zu unterhandeln. *)

Aber auch die Gegenpartei arbeitete emsig, und die Oesterreichischen Diplomaten trugen schließlich den Sieg über die Französischen davon. Acht Wochen nach der Sendung Courtens schloß Maximilian Joseph unter Verzicht auf die Kaiserkrone den Sonderfrieden zu Füssen. Damit aber fiel jede Möglichkeit fort, die Operationen der Preussischen Armee im Einklang mit der Französischen zu regeln, und der König von Preußen mochte zusehen, wie er sich der feindlichen Uebermacht erwehrt. **)

Genau wie am 10. April 1741 der Vertrag zwischen Oesterreich und Sachsen in Gegenwart der Gesandten Rußlands und Englands, wenn auch noch nicht unterzeichnet, so doch adjustirt und paraphirt worden war, so wurde auch der neue Vertrag zuerst zwischen August III. und Maria Theresia abgeschlossen. Er wurde in Dresden am 29. April, in Wien am 2. Mai unterzeichnet.

England und Rußland waren wieder noch nicht förmlich beigetreten, aber König Georg hatte sich gegen den Oesterreichischen Botschafter dahin geäußert, man müsse „alle Kräfte ohne Zeitverlust anspannen, um den König von Preußen über den Haufen zu werfen, denselben sodann in die Acht erklären und das Kurfürstenthum Brandenburg an seinen Bruder übertragen“, und Rußland hatte einen Antrag Friedrichs auf Vermittelung rundweg abgelehnt.

In militärischer Hinsicht hatte der König zunächst aus West und Ost noch nichts zu befürchten. Die Englisch-Hannoverschen Streitkräfte standen in Flandern den Französischen gegenüber, und ehe ein Russisches Heer an der Preussischen Grenze erscheinen konnte, mußte der Sommer vergehen.

Dagegen war die Oesterreichisch-Sächsische Heeresmacht, die sich im Süden sammelte, um so gewaltiger. Die in Böhmen und Mähren verfüg-

*) Die Sendung Courtens gab dem Könige Veranlassung, seine Gedanken niederzuschreiben und dem Minister Grafen Podewils zur Mittheilung an Courten zuzustellen. Die Arbeit (Pol. Corr. IV. 1738) trägt die Ueberschrift: „Essai in Form eines Memoires über den Kriegsplan des bevorstehenden Feldzuges.“ Der Aufsatz ist nicht eigentlich ein Feldzugsplan, wohl aber zeigt er deutlich die strategischen Auffassungen des Königs und ist deshalb von dem höchsten Interesse, weil er an dem Wendepunkt niedergeschrieben ist, in welchem der König vom Angriff in die Vertheidigung überging. Ein Theil der Schrift ist in Deutscher Uebersetzung im Anhang abgedruckt.

**) Der Herzog von Noailles sagt ausdrücklich in seinem Gutachten an den König Ludwig XV. auf die Nachricht von dem Frieden zu Füssen: „Der König von Preußen wird sich gezwungen sehen, um jeden beliebigen Preis seinen Ausgleich zu machen. Nicht die mit den Verbündeten getroffenen Vereinbarungen aufrecht zu erhalten, ist noch der Zweck des Krieges, sondern die eigenen Grenzen zu vertheidigen und sich gegen feindliche Eroberungen zu schützen.“

baren Oesterreichischen Streitkräfte kann man, wenn man das Mittel aus den sehr abweichenden Stärkeangaben zieht, auf 80 000 Mann regulärer und 30 000 Mann leichter Truppen veranschlagen, die Sachsen zählten 30 000 Mann, von denen 10 000 im Lande geblieben waren, der Großtheil aber in Böhmen stand.

Prinz Karl von Lothringen war also in der Lage, seine leichten Truppen gegen die langgestreckte Schlesijsche Grenze vorzuwerfen und hinter diesem Schleier mit 100 000 Mann an der Stelle aufzumarschiren, von welcher aus er den vernichtenden Schlag zu führen gedachte. Da die Oesterreicher bei Bunzlau, Königgrätz und Olmütz Hauptmagazine angelegt hatten, so konnte ihr Vormarsch entweder von ersterem Orte durch die Lausitz auf Crossen oder von Königgrätz über Striegau auf Breslau, oder von Olmütz über Neiße oder Jägerndorf nach Oberschlesien erfolgen.

Mit Rücksicht auf die im Kurfürstenthum Sachsen zurückgebliebenen Regimenter mußte der Aufmarsch des Preussischen Heeres sich allerdings wieder in zwei Gruppen, wie im Jahre 1741, vollziehen, aber der gegen Sachsen bestimmte Heerestheil konnte sehr schwach gehalten werden. Der König bestimmte hierzu nur 13 Bataillone, 30 Schwadronen, doch zeigte schon der Aufmarschort Halle die offensive Tendenz dieses Korps.

Die Hauptarmee stand wieder in Schlesien, doch machte sich hier bald ein großer Nachtheil geltend, der der Preussischen Armee aus dem Mangel an leichten Truppen erwuchs. Von den verfügbaren 90 000 Mann mußten 30 000 zur Deckung der Grenze, Besetzung der festen Städte und anderen nothwendigen Detachirungen verwendet werden, so daß nur 60 000 Mann zu den Operationen im freien Felde disponibel waren. Als Aufmarschort hatte Friedrich für diese die Gegend um Frankenstein bestimmt. Von hier aber hatte die Armee bis Görlitz elf, bis Striegau vier, bis Jägerndorf sechs Märsche, war also immer in der Lage, sich dem Gegner vorzulegen oder richtiger in seine Marschlinien hinein zu stoßen, vorausgesetzt, daß man über die Vormarschlinie des Feindes rechtzeitig Nachricht erhielt.

Der König hatte nach einem arbeits- und sorgenreichen Winter am 15. März seine Reise zur Armee angetreten, begleitet von den Segenswünschen des Volkes. Man konnte sich den Ernst der Lage nicht verhehlen. Der Feldzug des vergangenen Jahres war, trotz aller Genialität in der Anlage, ein unglücklicher gewesen. Nicht, daß man eine Schlacht verloren hätte, sondern Verpflegungsschwierigkeiten, der Abfall des einen, die Unthätigkeit des andern Bundesgenossen hatten den verlustreichen Rückzug von der Moldau nach der oberen Elbe, von da über das Gebirge nach Schlesien bewirkt. Oesterreichische Berichte erzählten, wohl übertreibend, von 30 000 Ueberläufern, die sich bei ihren Vorposten gemeldet, der Abgang an Kranken wird als nicht weniger groß angegeben; die Zahl der in Böhmen verlorenen Geschütze ist nicht bekannt, war aber sehr beträchtlich, der ganze Train und die mit vielen Kosten

organisirten Kolonnen waren dem Feinde in die Hände gefallen. Unter den Letzteren hatten besonders die mit Ochsen bespannten Proviantkolonnen die Bewunderung der Zeitgenossen erregt, eine Schöpfung, die Napoleon 1812 für seinen Zug nach Rußland nachahmte, die aber dort ebenso wie 1744 in Böhmen versagte. Aber auch moralisch hatte die Armee gelitten. Der Nimbus der Unbesiegbarkeit war geschwunden, seit ein Preussisches Infanterie-Regiment vor Oesterreichischen leichten Truppen hatte die Waffen strecken müssen. Es machte doch einen tiefen Eindruck, als man in den Zeitungen von jener Heerschau in Böhmen las, bei der Trenks Panduren in Preussischen Grenadirmützen mit den erbeuteten zehn Fahnen des unglücklichen Regiments v. Kreitzen vorbei defilirt waren. Aber noch mehr. Das Offizierkorps selbst schien nicht mehr ganz intakt. Ein höherer Preussischer Offizier war der Unterschleife beschuldigt; das war unerhört, aber leider wahr. Selbst in der nächsten Umgebung des Königs mußten sich Berräthler befinden, der Chiffreschlüssel für die Korrespondenz mit England, die Kriegskassen-Etats der Armee waren an fremde Kabinette verkauft worden. Unter diesen mißlichen Verhältnissen hatte auch die Disziplin gelitten. Der Minister v. Münchow schrieb damals, wohl mit zu düsteren Farben malend: „Wir haben keine Armee mehr, was wir haben, ist nichts als ein Haufe Menschen, noch bei einander gehalten durch die Gewohnheit und die Autorität der Offiziere; aber diese Offiziere selbst sind alle mißvergnügt, viele von ihnen in verzweifelter Lage. Es bedarf nur der geringsten Schlappe, um es zu einer Meuterei unter den Soldaten zu bringen, wie wir sie bei der Disziplin unserer Armee für nicht mehr denkbar gehalten haben.“ Das konnte auch die Muthigsten und Unverzagtesten kleinmüthig und schwach machen.

In dieser allgemeinen Hoffnungslosigkeit war es allein der König, der nicht verzagte und der zur Besserung der Schäden die Hebel an der richtigen Stelle anzusetzen verstand. Wohl arbeitete, um die entstandenen Verluste an Menschen, Waffen und Armeematerial zu ersetzen, der Verwaltungsapparat der Preussischen Staatsmaschine in jenen Wintermonaten mit gewohnter Genauigkeit und Schnelligkeit, aber doch nur, weil aus dem Kabinet des Königs die Maschine in Betrieb gesetzt und unterhalten wurde. Die Finanzlage war die denkbar ungünstigste. Seit Dezember 1744 waren 2 Millionen Thaler über den Etat verbraucht. Der Voranschlag für den April und die nächsten vier Feldzugsmonate belief sich auf $3\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, von denen nur $1\frac{1}{2}$ gedeckt waren. Der Preussische Staat hatte also nicht nur keinen Kriegsschatz mehr, sondern noch 4 Millionen Thaler Schulden, eine für jene Zeit fast unerschwingliche Summe. In stiller Nacht mußte damals der Kammerer Frederdorff das Silberzeug der königlichen Familie und den silbernen Chor aus dem Schloß nach der Münze bringen.

Was damals geschaffen wurde, liefert ein glänzendes Zeugniß von dem Organisationstalent des Königs. Bald war die Armee in ihren Etatszahlen

wieder vollzählig „komplett, mit gedoppelten Ueberkompletten“. Die emsige Friedensarbeit in den Winterquartieren verscheuchte Kleinmuth und Niedergeschlagenheit, es kehrte das Vertrauen zu den Führern und damit auch die Disziplin wieder. Friedrich war unermülich, seine Offiziere zur Arbeit, zum Pflichtbewußtsein, zur Thatkraft anzuspornen. Hier nur eine Ordre von vielen. Sie ist an den General Hautcharmoi gerichtet, und heißt es in derselben: „Emportirez Euch allezeit wie ein tapferer Mann, menagirez den Feind nicht und unterrichtet Euere Offiziers, ebenso gesinnt zu sein. Ich will keine timiden Offiziers haben, wer nicht dreist und herzhast ist, meritirez nicht, in der Preussischen Armee zu dienen. Sagt solches Allen Eueren Offiziers und Subalternen.“

Die ersten glücklichen Gefechte mit den Oesterreichischen leichten Truppen zeigten bald, daß der alte Geist des Heeres wieder erwacht war. Zieten erwarb neuen Ruhm, Winterfeldt erhielt den Orden pour le mérite und wurde vier Wochen später General, Seydlitz wird zum ersten Male in den Berichten genannt. Daneben zeichneten sich Dumoulin, Wartensleben, der jüngere Schwerin aus und viele Andere mehr. Der König konnte freier athmen, wenn er den prüfenden Blick auf seine Truppen richtete, und befriedigt sagen: „Ich habe den Geist meiner Offiziere auf meinen Ton gestimmt.“

Gerade in jenen Tagen war aber auch die Gefahr des Staates am größten. Am 27. April erhielt der König die Nachricht von dem Bayerischen Separatfrieden; Graf Podewils schickte sie mit einem Begleitschreiben, welches offen die ganze Gefahr der Lage enthüllte.

Der Minister schrieb: „Ich gebe Ew. Majestät zu erwägen, ob die Klugheit uns nicht gebietet, bei Zeiten Unterhandlungen einzuleiten und um jeden Preis Frieden zu schließen, statt Alles auf eine Karte zu setzen und nicht nur Schlesien, sondern auch die besten Stücke der Erblande zu verlieren; denn wenn das Unglück einträte, daß die Waffen Ew. Majestät in Schlesien einen Ehec erlitten, so haben Sie nicht mehr den geringsten Rückhalt und werden vielleicht dereinst — aber zu spät — als ein beurlaubter König bedauern, einen so verzweifelten Entschluß gefaßt zu haben. — Mein Gewissen und meine Pflicht gebietet es mir, mein Herz vor Ew. Majestät auszuschütten.“

In tiefster Erregung las Friedrich die Worte seines ersten Beamten. Bei dem Entschluß, den er nun zu fassen hatte, kam es nicht sowohl auf die Genialität der Gedanken, wie auf die Stärke des Charakters an. Daher gehört zur Ergänzung der strategischen Absichten, über die der König mit seinem Feldmarschall korrespondirt, auch das Antwortschreiben an den Staatsminister. Dasselbe lautet:

„Mein lieber Podewils! Ich habe die Unglücksbotschaft und das düstere Horoskop erhalten, welches Sie mir gestellt haben. Ich kann Ihnen darauf nur erwidern, daß das eingetreten ist, was das Schicksal beschlossen hat; mir bleibt nur übrig, mein Unglück mit Ruhe zu ertragen. Aber wenn alle meine

Hilfsquellen versiegen, wenn alle meine Unterhandlungen sich zerschlagen, wenn alle Umstände gegen mich sind, dann will ich lieber mit Ehren untergehen, als ohne Ruhm und Ansehen leben. Ich habe mir einen Point d'honneur daraus gemacht, mehr als irgend einer meiner Vorfahren zur Erhöhung meines Hauses beigetragen zu haben; ich habe eine bedeutende Rolle unter den gekrönten Häuptern Europas gespielt. Das sind ebensoviele persönliche Verpflichtungen, die mich binden, und ich bin entschlossen, sie auf Kosten meines Lebens und meines Glückes zu erfüllen. Sie, lieber Podewils, denken wie ein rechtschaffener Mann, und wenn ich Podewils wäre, dächte ich ebenso wie Sie; aber ich habe den Rubikon überschritten, und ich will entweder meine Macht behaupten oder sie soll zu Grunde gehen und der Preussische Name mit mir begraben werden. Wenn der Feind uns angreift, werden wir entweder siegen, oder wir werden Alle vor seinen Batterien sterben.“

Spricht in diesen wahrhaft königlichen Worten die tiefe Empfindung, das warme Gefühl, der stolze Geist, so herrscht in dem gleichzeitigen Briefe an Fürst Leopold der klare Gedanke, die kühle Erwägung, der schnelle Entschluß. Es heißt da:

„Meinen Nachrichten zufolge ziehen sich die Sächsischen Auxiliartruppen in Böhmen bei Jung-Bunzlau zusammen, und weil die Oesterreicher von Königgrätz auch wegmarschiren, . . . so kann ich nicht anders judiciren, als daß das Oesterreichische ganze Corps d'Armée mit den Sachsen durch die Ecke von der Oberlausitz*) werde durchbrechen und in Schlesien kommen wollen. . . . Wenn die Oesterreicher marschiren werden, will ich sie vorerst marschiren lassen; sobald ich sie aber in der Lausitz und im Begriff weiter zu marschiren weiß, so werde ich von hier aus auch dahin marschiren, um sie aus dem Lande hinauszuschlagen, sie durch die Lausitz zurückzutreiben, ihnen ihre Magazine zu nehmen und so ferner gegen Dresden gerade nach Meissen zu poussiren. Wenn dieses geschieht, so werden Ew. Liebden mit Dero unterhabendem Korps alsdann auf Wittenberg gehen und diesen Ort mit aller Kommodität nehmen, sodann aber auf Torgau zu mir stoßen, um alsdann zusammen weiter zu thun, was wir den Umständen nach nöthig finden werden.“

Die Analogie dieses Bertheidigungsplanes mit dem ersten vom Frühjahr 1741 liegt auf der Hand. Hier wie dort das Suchen der Entscheidung durch die Schlacht und die Vereinigung der beiden Preussischen Armeen an der Elbe, um dann, je nach Lage der Verhältnisse, weitere Entschlüsse zu fassen. Nur ist in dem zweiten Entwurf schon der Vereinigungspunkt selbst, Dresden bezw. Meissen, ins Auge gefaßt.

Der Feldzug sollte aber auch im Sommer des Jahres 1745 nicht ganz in der Weise verlaufen, wie er geplant war. Fast vier Wochen blieb der

*) Also auf Görlitz.

König im Ungewissen über den Aufmarsch des feindlichen Heeres, dann stellte sich heraus, daß es nicht die Straße Bunzlau, Görlitz, Crossen, sondern Königgrätz, Landshut, Breslau zum Vormarsch gewählt habe. Sofort setzt sich das Preussische Heer von Frankenstein nach Schweidnitz in Bewegung. Am 3. Juni kommt die große Armee des Prinzen Karl und des Herzogs von Sachsen-Weißenfels aus den Bergen in die Ebene, und am 4., noch ehe die Sonne aufging, trifft sie der Fridericianische Gegenangriff, der nach beschwerlichem Nachtmarsche zu dem Doppelsiege von Pilgramshain und Gäntherdorf führte, zwei Schlachten, die man gewöhnlich mit dem Gesamtnamen Hohenfriedberg bezeichnet.

Nach einem Verlust von 15 000 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Deserturen ziehen sich die feindlichen Heere auf der Straße nach Königgrätz, woher sie gekommen waren, wieder zurück. Die Preussische Armee folgte, um die Basis ihrer weiteren Unternehmungen, das große Magazin zu Königgrätz, zu nehmen oder zu vernichten. Jetzt erwartet man den Einmarsch Anhalts in Sachsen, denn der König hatte es ausdrücklich als Friedensbruch bezeichnet, wenn auch nur ein Sächsischer Ulan den Schlesischen Boden beträte. „Mischen sich die Sachsen nicht hinein“, so schrieb er damals, „so sind die Oesterreicher zu schwach, kommen sie zusammen, so fürchte ich sie auch nicht. Ex ungue leonem! An der Tazze werden sie dann den Löwen erkennen.“

Nun aber drängte sich die leidige Politik wieder in die Kriegführung. Zuerst hielt das verbündete Frankreich, mit Rücksicht auf einen möglichen Sinneswechsel des Dresdener Cabinets, dann das Frieden vermittelnde England seine schützende Hand über das Kurfürstenthum. Trotzdem behielt der König seine großen Ziele während der ganzen Sommermonate stetig vor Augen, unbeirrt darin durch die Wechselfälle der Begebenheiten. Als die diplomatischen Verhandlungen sich in die Länge zogen und resultatlos zu verlaufen drohten, ließ der König ein Manifest in den Zeitungen veröffentlichen, welches einem Ultimatum an Sachsen gleichkam. An den Fürsten Leopold ergingen zu gleicher Zeit nähere Weisungen über die einzuschlagenden Operationen. Der Fürst sollte nach erhaltenem Befehl Leipzig nehmen und dann an die Elbe rücken. Der Pontontrain der Armee wurde von Breslau zu Wasser Oder abwärts durch den Friedrich-Wilhelms-Kanal und die Havel nach der Elbe geschafft und dem Fürsten überwiesen. „Ich werde hier“, schreibt Friedrich wörtlich, „in Böhmen einen Defensiv-Krieg führen, um Ew. Liebden Operations zu facilitiren, und wenn die Sachsen aus Böhmen dorthin detachiren sollten, werde ich auch dahin detachiren.“

Der König lagerte damals mit seiner Armee auf den Höhen von Chlum, Prinz Karl in fester Stellung hinter der Adler, als belagerten sie beide gemeinschaftlich die Festung Königgrätz. König Friedrich konnte von seinem Zelte aus die feindlichen Bataillone zählen und hat auch zweimal, als Sächsische

Detachements von dort über Prag nach Dresden gezogen wurden, seinerseits Verstärkungen an den Fürsten Leopold geschickt, die, ohne sich weiter um die Neutralität des Kurfürstenthums zu kümmern, durch die Lausitz zogen, Kontributionen erhoben und auf der Sachsen Kosten lebten.

Das Kriegsmanifest des Königs hatte übrigens den gewünschten Erfolg, nicht am Dresdener wohl aber am Londoner Hofe hervorgerufen. England verpflichtete sich in einer Ende August zu Hannover abgeschlossenen Konvention, den Frieden zwischen Preußen und Oesterreich zu Stande zu bringen, und bat sich dazu eine Frist von sechs Wochen aus. Deshalb ruhten die Waffen bis zum Spätherbst. Als der König, noch immer voller Friedenshoffnung, Ende September langsam aus Böhmen nach Schlesien zurückging, um seine Armee in die Winterquartiere zu führen, kam es noch einmal, auf den Hügeln von Soor zur blutigen Schlacht, aber auch diese änderte an der politischen Lage zunächst nichts.

Erst mit dem Eintritt des Winters wurde diese völlig klar. Die Englische Vermittelung war gescheitert, der Gemahl Maria Theresias trotz des Preussischen Einspruchs zum Kaiser gewählt. Sachsen hielt sich durch die Gebietsverletzungen der Preussischen Detachements berechtigt, mit offenem Visir in die Schranken zu treten und die Oesterreichischen Heere in das Kurfürstenthum zu rufen.

Der früheste Sächsische Kriegsplan datirt bereits vom September des Jahres 1745. Er ist von dem Herzoge von Weissenfels niedergeschrieben, hat aber eine so überraschende Aehnlichkeit mit dem vorhin erwähnten Renardschen Projekt von 1741, daß ich in diesem fähigsten der damaligen Sächsischen Generale auch jetzt wieder den geistigen Urheber vermuthen möchte. Ganz wie damals beschäftigt sich der Plan vorzugsweise mit dem Korps Anhalt, welches jetzt in der Gegend von Halle in Kantonnements lag. Die Rolle der Hannoveraner hat ein Oesterreichisches Korps unter General Grünne übernommen, welches von Flandern nach der Elbe im Marsch war. Dasselbe soll auf Halberstadt gegen die rechte Flanke des Fürsten Leopold operiren. Der Sächsischen Armee war die Aufgabe zugewiesen, von Torgau und Eilenburg aus gegen die linke Flanke des Korps Anhalt vorzugehen, die Elbe zwischen Barby und Wittenberg zu überschreiten und in die Kurmark einzudringen. Der Fürst von Anhalt müsse dann von Halle auf Magdeburg zurück und würde zwischen zwei Feuer genommen werden. Selbst dieser Kunstausdruck Renards findet sich in der Weissenfelschen Denkschrift wieder. Die Oesterreichische Hauptarmee wird in dem Projekt über Görlitz auf Crossen dirigirt, um die Schlesische Armee von der Mark abzuschneiden.

Jedoch schon im Oktober wird dieser Plan wieder geändert. Das Korps Grünne erhielt nicht die Richtung auf Halberstadt, sondern wird über Zeitz und Leipzig zur direkten Verstärkung der Sächsischen Armee herangezogen, um mit dieser vereint Fürst Leopold anzugreifen, zu schlagen, dann rechts abzu-

marſchiren und über Wittenberg, Luckau, Guben die Vereinigung mit dem Prinzen Karl in der Nähe von Croffen zu ſuchen.

Als nun im November die Operationen begannen, erfährt der Kriegsplan eine dritte Aenderung. Dieſmal aus politiſchen Gründen. Jetzt war auch Rußland entſchloſſen, in den Krieg einzugreifen, und die Kaiſerin Eliſabeth hatte am 22. Oktober die Ordre erlaſſen, daß eine Armee in Kurland aufmarſchire, „um nach den beſtehenden Verträgen Sachſen zu helfen, im Fall es angegriffen würde“. Es wurde daher in Dresden beſchloſſen, daß die Sächſiſche Armee ſich bei Leipzig deſenſiv verhalten, das Korps Grünne nach Lübben, Prinz Karl nach Guben marſchiren und daß den rein Deſterreichiſchen Streitkräften allein der Angriff auf die Mark zuſallen ſolle.

Von den Abſichten ſeiner Gegner erfuhr König Friedrich das zweite Projekt am 11. November. Er war eben nach dem Schloſſe aus der Garniſonſtadt zurückgekehrt, in die er nach feierlicher Parade die Siegeszeichen von Hohenfriedberg und Soor hatte bringen laſſen. Am nächſten Tage ſchon ergingen nach einer Beſprechung mit Anhalt und Podewils die Marſch- und Konzentrirungsbefehle an die Regimenter, und am 16. reiſte der König nach Schleſien. Am 22. war die militäriſche Sachlage folgende:

Der König ſtand mit der Preußiſchen Hauptarmee, etwa 50 000 Mann, bei Walditz, Avantgarde in Naumburg, Fürſt Leopold mit 20 000 Mann bei Halle. Die Deſterreichiſche Hauptarmee, etwa 60 000 Mann, überſchritt von Böhmiſch-Friedland her an dieſem Tage die Grenze, das Korps Grünne, 10 000 Mann, hatte bei Torgau die Elbe überſchritten und Sonnenwalde erreicht, die Sachſen ſtanden 25 000 Mann ſtark um Leipzig.

Der dritte Vertheidigungsplan des Königs iſt uns als Urkunde nicht überliefert. Der Monarch und ſein Feldmarſchall waren, als er entſtand, beide in Berlin, und hat Friedrich den Fürſten Leopold perſönlich über ſeine Abſichten inſtruiert. Sie noch einem Dritten mündlich oder gar ſchriftlich mitzuthemen, hatte der König keine Veranlaſſung. Dennoch aber ſind wir über ſeine Gedanken völlig unterrichtet, einmal durch das Königlich-Gehilfliche Geſchichtswerk *Histoire de mon temps*, dann aber durch die Operationen ſelbſt und die während derſelben ſehr lebhaft geführte Korreſpondenz der beiden Preußiſchen Hauptquartiere.

In der erſten Faſſung der *Histoire*, die ſchon zwei Jahre nach Beendigung des zweiten Schleſiſchen Krieges erſchien, ſagt Friedrich: „Mein Plan war, den Sachſen von zwei Seiten zugleich auf den Leib zu fallen; die Armee, die bei Halle ſich verſammelzte, war beſtimmt, gerade auf Leipzig zu marſchiren und von da, wenn Leipzig zu ſtark verſchanzt ſei, über Wurzen nach Torgau, damit der Feind, um Dresden zu decken, die Verſchanzungen bei Leipzig verlaſſen müßte; meine Armee in Schleſien ſolle ſich nach den Bewegungen des Prinzen von Lothringen regeln; im Falle die Feinde während des Marſches ſantonnirten, war ich entſchloſſen, ſie in ihren Quartieren zu überfallen, auf-

zurollen und vor mir her nach Böhmen zurückzujagen, im Falle sie aber in der Ordre de bataille marschirten und lagerten, wollte ich sie einen Marsch auf dem Wege nach Crossen gewinnen lassen und ihnen in den Rücken fallen, womit sie von ihren Magazinen abgeschnitten und sich in ungünstiger Stellung mit mir zu schlagen gezwungen wären; gelang dieses Projekt, so war die Oesterreichische Armee verloren."

Hier spricht es also der König mit völliger Klarheit aus, welche Ziele er mit der Wahl der Flankenstellung bei Walditz verfolgte.

Von den beiden in Erwägung gezogenen Arten des Vorrückens wählten die Oesterreicher die erstere. Sie kantonirten auf ihrem Marsche. Am 23. kam ihre Armee aus dem Gebirge, und noch am Abend desselben Tages überfiel der König die vordersten feindlichen Quartiere in Katholisch-Hennersdorf mit solchem Erfolge, daß Prinz Karl Kehrt machte und sich eiligst nach Böhmen zurückzog. Die fünftägige Verfolgung bis Zittau bot das Resultat einer gewonnenen Schlacht. Die Magazine des Feindes, seine Bagage und 5000 Gefangene wurden eine Beute des Siegers. Am 29. detachirte der König den General v. Lehwaldt mit 10 000 Mann nach Bautzen und ertheilt diesem General sechs Tage später, als vom Fürsten Leopold die Nachricht eingelaufen war, daß die Elbarmee in Sachsen eingerückt sei und Leipzig besetzt habe, den Befehl, nach Meissen zu rücken und sich des dortigen Flußüberganges zu bemächtigen.

Der sechstägige Aufenthalt des Korps Lehwaldt in Bautzen war durch die mangelhaften Nachrichten hervorgerufen, welche im Hauptquartier über das Korps Grünne herrschten. Es konnte ebenso gut in Leipzig bei der Sächsischen Armee, als auch im Marsch auf Berlin sein. Im ersteren Falle sollte Anhalt den Feind, trotz seiner Ueberlegenheit, angreifen, im letzteren erst die Sachsen schlagen, dann Grünne folgen und ihn zur Umkehr zwingen. Thatsächlich war das Korps von Sonnenwalde auf die Unglücksbotschaft von Hennersdorf rechts, also über Senftenberg nach Hoyerswerda, marschirt in der Hoffnung, Prinz Karl würde seinen Rückzug auf Bautzen genommen haben. In Hoyerswerda jedoch erhielt Graf Grünne von dem Rückzuge des Prinzen Karl nach Böhmen und der Besetzung Bautzens durch Preussische Truppen Meldung. Er marschirte daher über Königsbrück nach Dresden mit der Absicht, von da über Pirna die gestörte Vereinigung mit dem Prinzen Karl in Böhmen anzustreben.

Der König erhielt diese Nachricht am 6. Dezember, und zwei Briefe dieses Tages an Fürst Leopold enthüllen seine weiteren Absichten. In dem einen, früh 8 Uhr geschrieben, heißt es: „Ich bin zum Höchsten erfreut worden, aus Ew. Liebden Schreiben zu ersehen, daß dieselben Dero Marsch nach der Elbe zu dirigirt haben, welches just dasselbe ist, was ich gewünscht und gedacht habe. Ich hoffe auch, daß meine Leuthe unter dem General Lehwaldt justement mit Ew. Liebden zugleich bei Meissen eintreffen werden.“ In dem

zweiten, Abends 9 Uhr abgefaßten Schreiben theilt der König dem Feldmarschall zunächst mit, daß den im Laufe des Tages eingegangenen Nachrichten zufolge Prinz Karl nach Leitmeritz und von dort nach Dresden zu marschiren beabsichtige. „Wo der General Grünne eigentlich steht, kann ich nicht mit völliger Zuverlässigkeit sagen, man will, daß er noch bei Pirna stehen soll. Ich werde mit der Armee auf Kamenz gehen, um à portées zu seyn, um Ew. Liebden zu verstärken oder sonst den Umständen nach zu thun was nöthig sein wird.“ Der Brief enthält die bezeichnende Nachschrift: „Ihre Durchlaucht haben Ursache zu eillen, bevor andere Weitläufigkeiten das Spiel schwerer machen.“

Fast wäre des Königs Absicht, die getrennten Feinde zu schlagen, an der Langsamkeit des Fürsten Leopold gescheitert. Schon hatte der Feldmarschall den Sachsen volle Zeit gelassen, sich gemächlich und unbelästigt nach Dresden zurückzuziehen und sich mit Grünne zu vereinigen.

Ließ man nun auch noch dem Prinzen Karl mit der Hauptarmee Zeit, heranzukommen, so fand man bei Dresden den vereinigten und dann weit überlegenen Gegner vor. Der König rückte in Eilmärschen von Kamenz über Königsbrück nach Meissen heran, um in diesem schlimmsten Falle wenigstens auch die ganze Preussische Armee zur Entscheidung zur Stelle zu haben. Er schreibt hierüber am 10. Dezember: „Wenn Ew. Liebden Meissen genommen und die Brücke über die Elbe daselbst fertig sein wird, werde ich mit der ganzen Armee hinkommen, um Ew. Liebden nachzuziehen und zu derselben stoßen und um mit der ganzen Armee dem Prinz Carl und allen auf den Hals zu gehen, damit wir die Sache mit Ehren ausmachen und nicht allein gut anfangen, sondern auch wohl schließen mögen.“

Doch des Königs erster Plan gelang noch in der letzten Stunde. Als am 15. Dezember der Fürst Leopold, nach Vereinigung mit Lehwaldt, 33 000 Mann stark, von Willsdruff her die hinter dem Kesselsbach stehende, mit dem Korps Grünne vereinigte Sächsische Armee angriff und schlug, sammelte Prinz Karl sein Heer am großen Garten südlich Dresden und konnte am nächsten Tage die Geschlagenen gerade noch aufnehmen. König Friedrich sah von Meissen aus, hinter sich seine bis zur Elbbrücke aufgeschlossenen Marschkolonnen, deutlich, wie der ganze Horizont in Feuer stand, und der Kanonendonner brachte ihm die zuverlässige Meldung, daß die geplante Schlacht gegen den getheilten Feind im Gange sei.

Am 16. begrüßte der Sieger von Katholisch-Hennersdorf den Sieger von Kesselsdorf auf dem Schlachtfelde, am 18. zogen die beiden nunmehr vereinigten Preussischen Heere in Dresden ein, am 22. flüchtete der geschlagene Feind, Oesterreicher und Sachsen zusammen, über die Böhmisches Grenze. Hätte jetzt eine Russische Armee gewagt, Preussisches Gebiet zu betreten, nun, dann wäre menschlicher Voraussicht nach die Schlacht bei Zorndorf im Jahre 1746 geschlagen worden.

Ich kann damit die militärische Betrachtung abbrechen.

Bekanntlich legten in dem am 25. Dezember in der Sächsischen Hauptstadt abgeschlossenen Frieden Oesterreich und Sachsen kriegsmüde die Waffen nieder, und damit fiel auch für Rußland der Anlaß und die Möglichkeit zu einem Eingreifen in den Krieg fort.

Meine Herren! Als mir im vergangenen Jahre die hohe Ehre zu Theil wurde, am 24. Januar über ein ähnliches Thema wie das heutige zu Ihnen zu sprechen, da konnte ich auf den geistigen Zusammenhang hinweisen, welcher zwischen den ersten Angriffsplänen des jugendlichen Feldherrn und den späteren Arbeiten des großen Monarchen unverkennbar besteht. Heute läge die Durchführung dieses Gedankens fast noch näher, denn die Offensiventwürfe aus den späteren Jahren sind theoretisch-didaktischer Natur, der große siebenjährige Vertheidigungskrieg dagegen ist des Königs praktisches Meisterstück. Aber wenn ich entwickeln wollte, wie hier in den Operationen der Preussischen Armee derselbe Grundgedanke der thätigen Abwehr wiederkehrt, welche entweder durch kurze Offensivstöße die in ihre Reichweite gelangten feindlichen Streitkräfte nacheinander zu zertrümmern versteht, oder die die innere Linie zur Initiative ausnutzt, oder durch geschickt gewählte Flankenstellungen dem Gegner die Entscheidung mit ungünstigen Rückzugsverhältnissen aufzwingt — so könnte ich nur längst Bekanntes wiederholen. Sind wir doch seit unserer Studienzeit Alle gewöhnt, diese Gedanken als die Fredericianischen *κατ' ἐξοχήν* zu bezeichnen.

Die göttliche Vorsehung, welche den Geschicken der Völker ihre Bahnen anweist, hat dem offensivsten aller Feldherren den Erfolg in seinen Angriffskriegen versagt. Es waren Koalitionskriege, und selbst der Feuergeist eines Friedrich vermochte es nicht, die Reibungen zu überwinden, welche aus der Vielseitigkeit der Interessen und der Vielköpfigkeit der beteiligten Hauptquartiere und Kabinette entsprangen. Erst als Preußen allein in den Kampf trat, kettete sich der Sieg an seine Fahnen. Darin aber liegt eine große Lehre der Geschichte; sie hat König Friedrich in die einfachen Worte gekleidet: „Die besten Allirten aber, so wir haben, sind unsere eigenen Truppen.“

Und dieses Bewußtsein der eigenen Kraft, welches der große König in seinem Volke geweckt hat, das ist es, was in späteren Zeiten die Besten der Nation immer wieder hingeführt hat und hinführen wird zu jenem Heiligthum der Vaterlandsliebe, zu jener schlichten Gruft in der Potsdamer Garnisonkirche, wo die Siegeszeichen von hundert gewonnenen Schlachten die Wacht halten an der Ruhestätte der Preussischen Soldatenkönige, um hier die Weihe zu neuem Kampf und neuem Sieg zu empfangen. Hier redet kein künstlerisches Bildniß aus Erz oder Stein, und doch spricht eindrucksvoller als anderswo der Geist einer glorreichen Vergangenheit, einer Geschichte ohne gleichen, die auf jedem ihrer Blätter es verzeichnet hat, wo die Lebensbedingungen des Preussischen Staates für alle Zeiten zu suchen sind: in seinem König und in der auf seinen Ton gestimmten Armee.

Anhang.

Essai in Form eines Memoires über den Kriegsplan des bevorstehenden Feldzuges. (Auszug.)

„Ich gehe jetzt dazu über, die Operationen der Französischen Armee in Bayern und die der Preussischen in Schlesien ins Auge zu fassen. Hierzu muß man die Sachlage zu Grunde legen, die augenblicklich vorhanden ist. Der König von Preußen hat gegen sich 50 000 Oesterreicher und 20 000 Sachsen. Er ist nicht sicher, daß die Sachsen ihn nicht in seinem eigenen Staate angreifen. Er muß deshalb sein Hauptaugenmerk auf seine Böhmisches Grenze richten und zum Angriff wie zur Vertheidigung bereit sein. Die drohenden Bewegungen der Russen zwingen ihn gleichfalls zur Aufmerksamkeit und Mäßigung. Alle diese Fesseln nöthigen ihn zur Klugheit und zur Vorsicht, damit er stets in der Lage ist, die Angriffe zu pariren, die man auf ihn richten will.

Der Zeitpunkt, in welchem man einen Feldzug beginnt, ist eins der Geheimnisse, welche man nicht vorher bestimmen kann, — richtig erfaßt, zwingt er den Gegner, sich nach uns zu richten, und gewährt deshalb die größten Vortheile, ja er entscheidet oft über den Erfolg des ganzen Krieges.

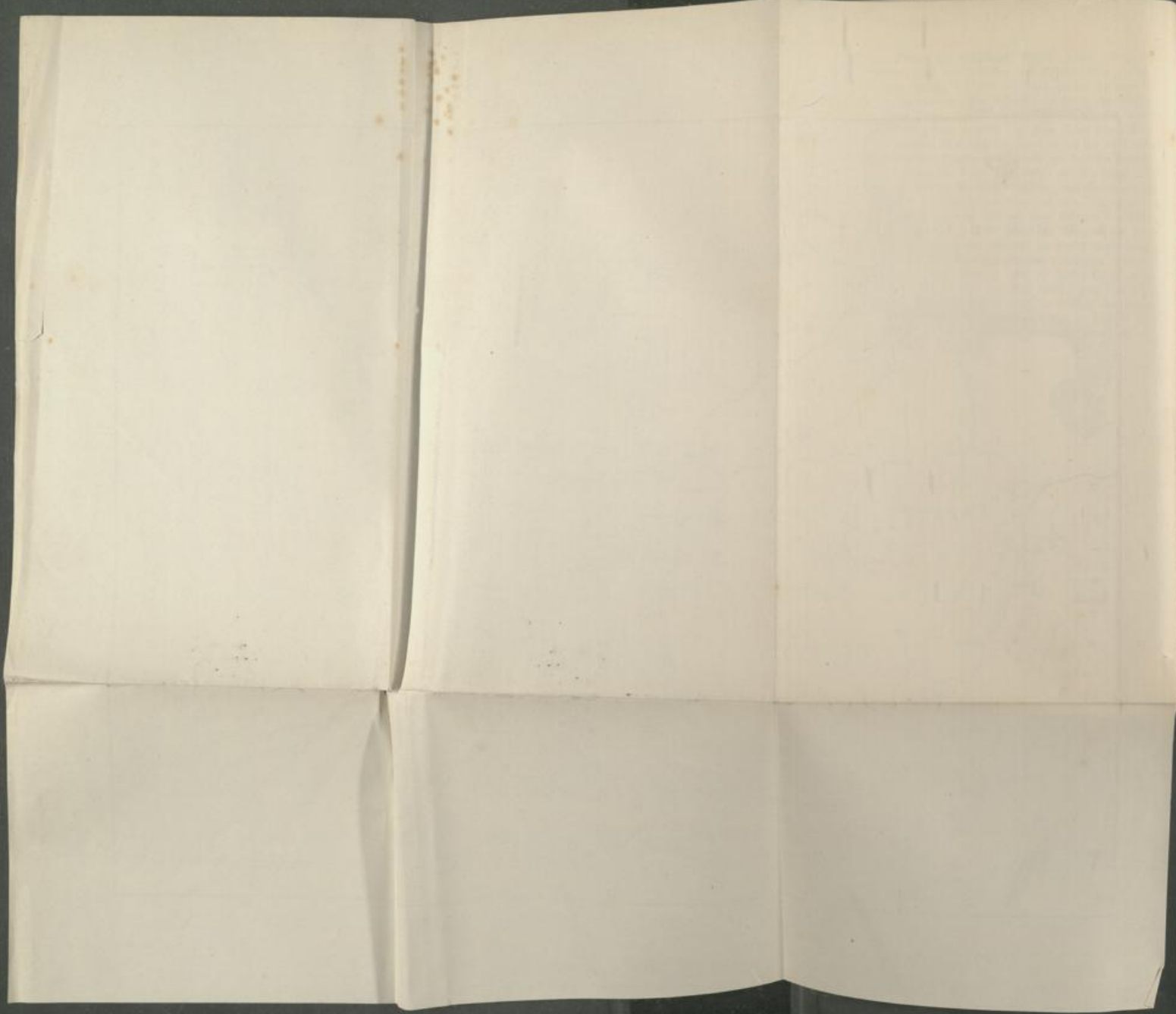
Es erscheint deshalb als Grundsatz, daß in dem Augenblick, wo die Oesterreicher in Böhmen oder Mähren aufmarschiren, eine Armee von 60 000 Mann aus Bayern her ihre Angriffsbewegung beginnen muß. Dieser Angriff ist nach jeder Richtung hin ein leichter, einmal weil diese Armee dreimal stärker wie der Feind ist, und dann weil sie ihren Lebensunterhalt auf der Donau nachführen kann. Der König von Preußen erweist der gemeinsamen Sache einen gewaltigen Dienst, wenn er eine feindliche Armee von 70 000 Mann festhält. Man kann sicher sein, daß er einen Moment zum Vorstoß nicht vergessen wird, aber wenn man unparteiisch die militärische und politische Position des Königs von Preußen und die des Kurfürsten von Bayern vergleicht, wird man ohne Weiteres sagen müssen,

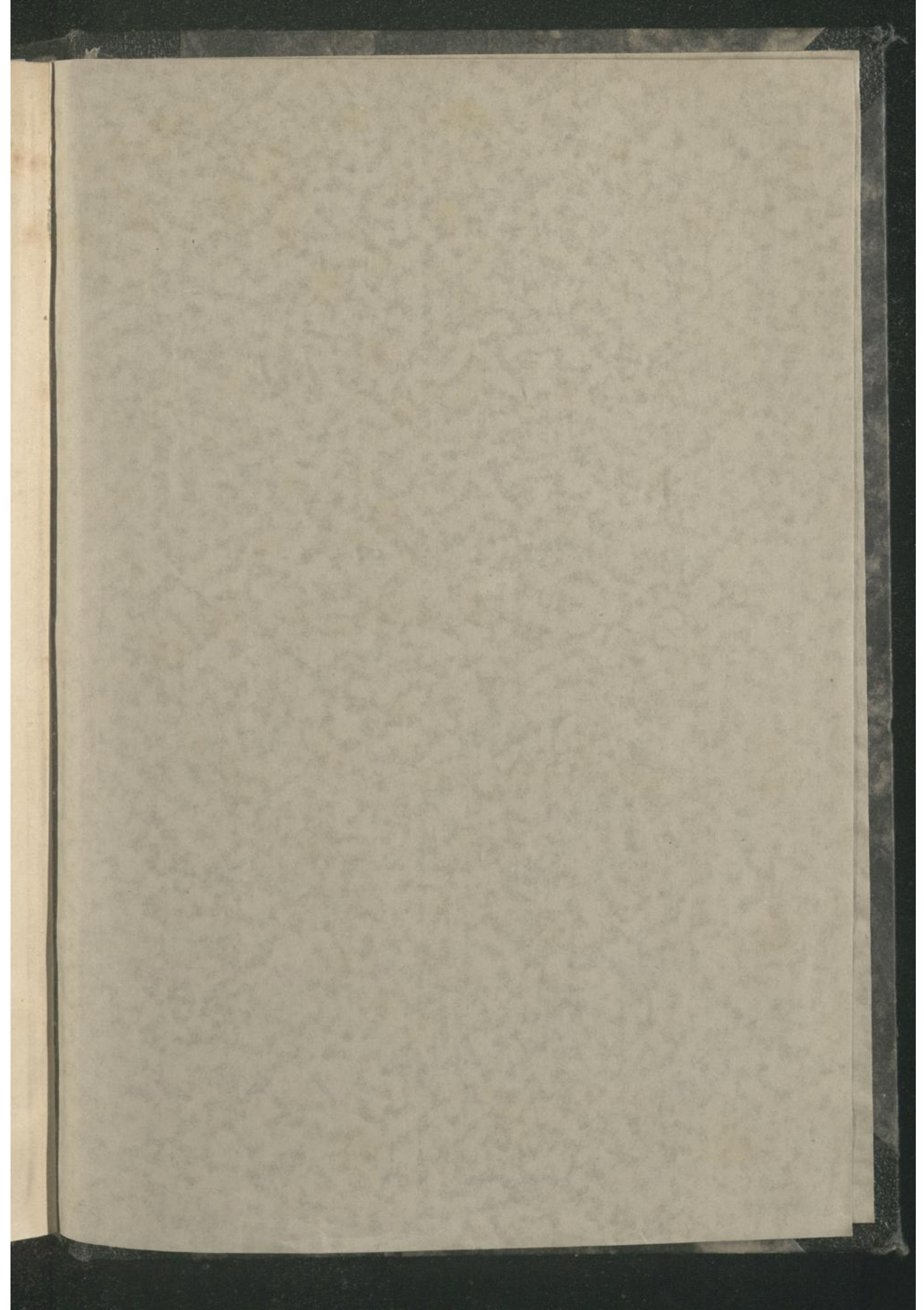
daß der Bayerischen Armee der entscheidende Angriff zufällt. Weder von Schlesien nach Mähren, noch von Schlesien nach Böhmen fließt ein schiffbarer Fluß. Der letzte Feldzug hat uns eine Lehre gegeben für einen Angriffskrieg (*guerre aventuree*) in einem unfruchtbaren Lande ohne schiffbare Flüsse und ohne haltbare Plätze. Der König von Preußen kann sich deshalb nicht weit von seinen Magazinen entfernen, er kann längs seiner Grenze einige Meilen in das feindliche Land vorstoßen, allein er darf sich mit Rücksicht auf die leichten Oesterreichischen Truppen nicht zu weit von denselben entfernen.

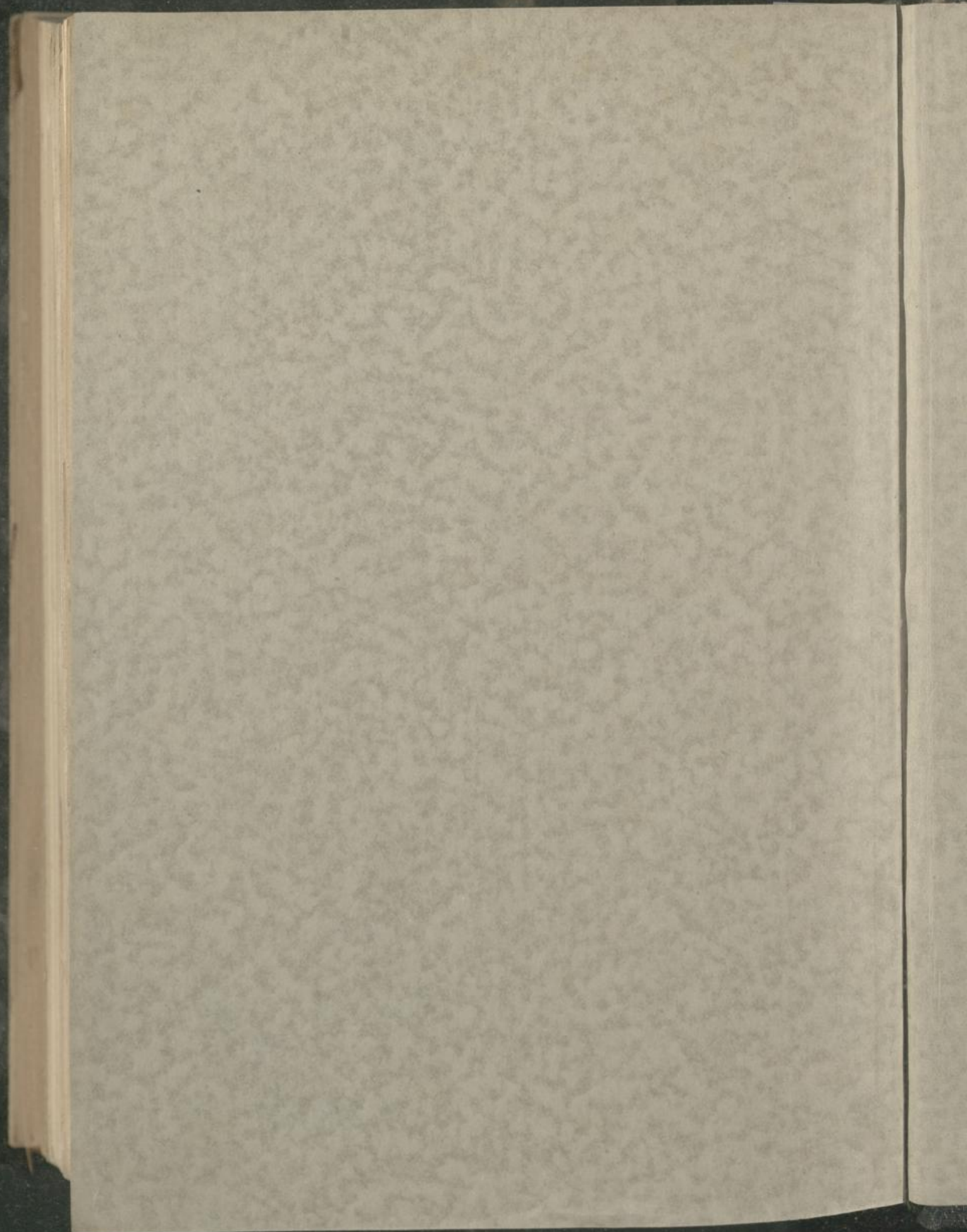
Dagegen hat die Bayerische Armee eine Reihe von Vortheilen. Sie kann auf der Donau immer ihre Vorräthe mitführen, nach Eroberung von Ingolstadt und Passau bis zum Glacis von Wien vorstoßen, ohne daß die 20 000 Mann des Generals Bathiany auch nur einen Schatten von Widerstand leisten können. Dieser Vorstoß wird einmal den Krieg vor die Thore Wiens führen, er wird die Oesterreicher zwingen, ein starkes Korps dorthin zu detachiren, und dies wird dem König von Preußen ermöglichen, seinerseits in Mähren einzubrechen — auch wenn er noch ein starkes Korps an der Böhmischen Grenze stehen läßt —, und auf diese Weise, wenn wir unsere Operationen unmittelbar auf Wien richten, wird die Königin von Ungarn halali sein (*la reine de Hongrie se verrait aux abois*); dagegen wird jeder andere Feldzugsplan mangelhaft, unsicher, unüberlegt oder, um uns gelinder auszudrücken, schlecht angelegt sein.“

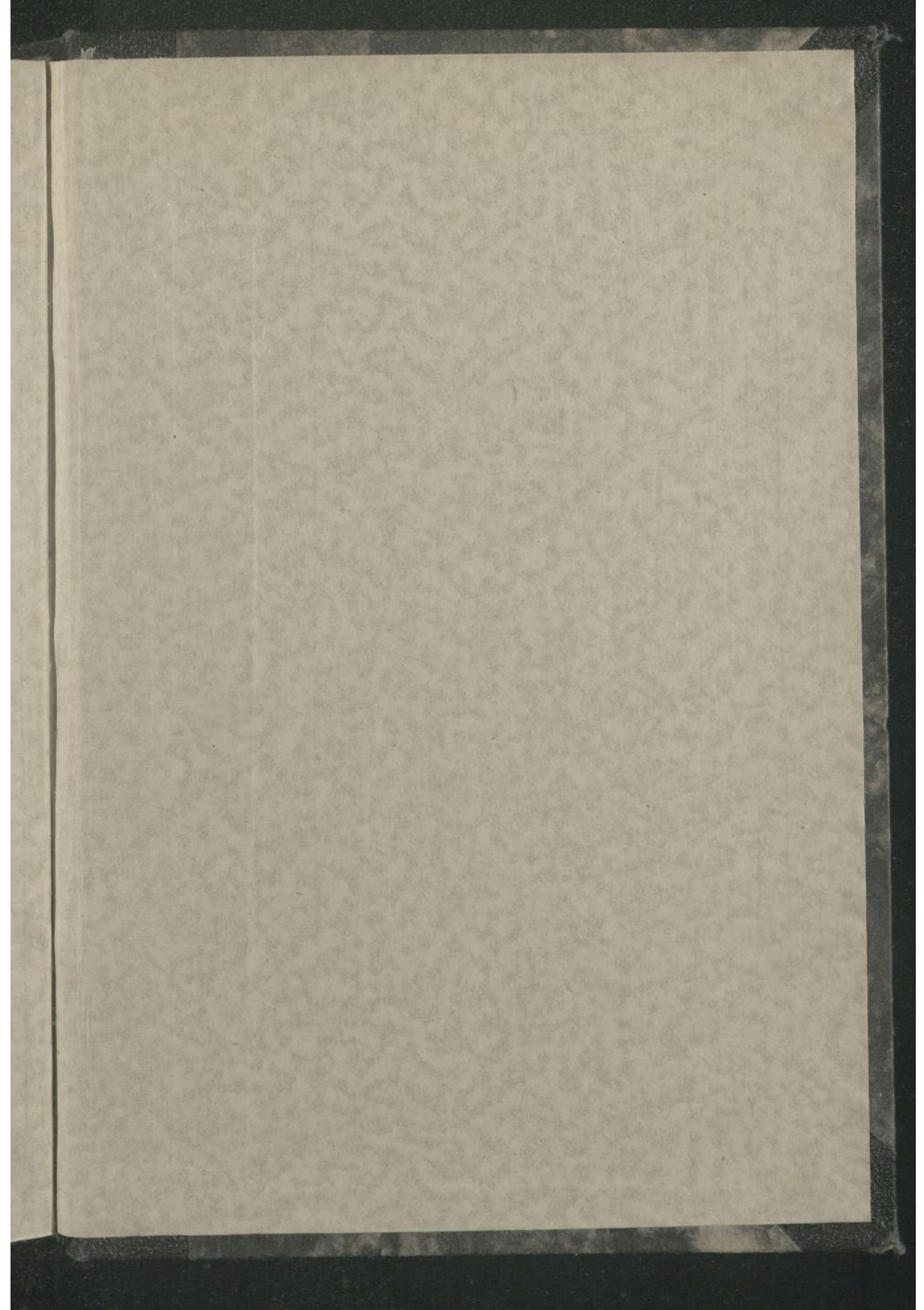


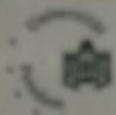
Verlag v. G. Neumann, Neudamm, Berlin, 1891.











Universitäts-
bibliothek

Ausleihnr. 03912482

